

Wochenblatt

Wochenschrift für den gesamten Osten

Herausgeber: Dr. Franz Lüdtke und Müller-Rüdersdorf. Verlag Sunde Deutscher Osten E. V., Berlin W 30.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 4 gespaltelten Zeile 45 Pf.

Nr. 6.

Berlin, 9. Februar 1934.

15. Jahrg.

Inhalt: 2. 81: Alfred Rosenbergs deutsche Sendung. (Fr. Lüdtke.) / 2. 62: Zustimmung in Polen. (Fr. Lüdtke.) / 2. 68: Kultur, die preussische Stadt. (Hart Nijce.) / 2. 64: Der Weltkampf. (Fr. Lüdtke.) — Sendung durch die östliche Welt. (Fr. Lüdtke.) / 2. 66: Der Nationalsozialismus erobert Mitteleuropa. (Hart Nijce.) / 2. 66: Klingelklang. (Zinnmeister.) (Müller-Rüdersdorf.) / 2. 67: Ostland-Rede. / 2. 68: Das ostslawische Indien für Europa. / 2. 69: Die neue Gestaltung in Ostland und Weltland. / 2. 70: Ura-Versteher-Kontinuität und östliche Bevölkerung. (Fr. Lüdtke.) / 2. 71: Eine Ethnologenlehre in Ostland. — Bilder. — Mitteilungen des WTC. — Gedichte. (Müller-Rüdersdorf, Sommer.)

Es muß Boden frei werden zur Beackerung durch germanische Bauernfäuste.

Alfred Rosenberg.

Alfred Rosenbergs deutsche Sendung.

Von Dr. Franz Lüdtke.

„Das ist die Aufgabe unseres Jahrhunderts: aus einem neuen Lebensmythos einen neuen Menschentypus schaffen.“

Alfred Rosenberg im „Mythos“.

Als der Führer aus Anlaß des ersten Jahrestages der deutschen Revolution Alfred Rosenberg dazurief, „Priester und Wächter des nationalsozialistischen Erbengutes und der nationalsozialistischen Erziehung und geistigen Schulung im Dritten Reich zu sein, empfand jeder, der Rosenbergs Idee und Wirken in sich trug, die große Freude darüber, daß über das Politische hinaus nun auch das Seelische unseres deutschen Aufstiebes gefährdet sei. Wir stehen ja nicht in einer belanglosen Zeit, sondern im Schnittpunkt zweier Entwicklungslinien. Vorüber sind die ersten beiden Jahrzehnte demgemäß germanisch-deutscher Kultur, wir haben die Schwelle zu einem neuen, dem dritten Jahrzehnt überführt. Ein gewaltiger Aufbruch begann. Sein Führer heißt Adolf Hitler, ihm zur Seite steht als der Philosoph, der Seher und geistige Gestalter Alfred Rosenberg.

Seit den Anfängen unserer Bewegung sind beide Männer eng und in nie gelöster Kameradschaft einander verbunden. Sie fanden sich, damals, als 1919 in München das Chaos herrschte, als Abgründe hin aufstauten, in denen Deutschland zu versinken schien. Hier war es, als der junge baltische Künstler und Kulturphilosoph, der erst vor kurzem im bolschewistischen Moskau an der während des Krieges dorthin verlegten Rigaer Technischen Hochschule seine Schulprüfung bestand hatte, dem Mann die Hand reichte, der den einzigen Weg zu Deutschlands Rettung sah. Ihn Alfred Rosenberg war die Architektur, deren Studium er beendete hatte, aber als ein technisches Kamen; sie war innerste Geliebte, nach Wille zum organischen Aufbau. Wund, jenseitig, schöpferisch vermochte Rosenberg nun den Song der geschichtlichen Ereignisse entscheidend zu beeinflussen.

Die Kinderjahre in Ronal, die Studentenzeit in Riga und Moskau lagen hinter ihm. In sich aber trug er das unheimliche Erleben des Weltjohannis, dessen Gestirnsantrieb er in „Austland“ gesehen hatte. Sollte Deutschland das gleiche Fortdauern befehlen können?

Schon als Knabe hatte er Bücher über das Deutschtum, das Judentum, über arische Weltanschauung gelesen; Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ waren von höchster Bedeutung für ihn geworden. Alles aber, was er gelesen und empfunden hatte, fand seine grünen Bestätigung durch das Schicksal, das über Russland hereinbrach — und nun über Deutschland hereinzubrechen drohte. So ging er nun Ronal nach München, so entschied sich damit seines und nicht minder unseres Lebens Richtung.

Die nationalsozialistische Weltanschauung unterwarf sich den Weltanschauungen der abgelenkten liberalistischen Periode nicht nur durch ihren Anhalt, sondern vor allem dadurch, daß sie mit allen Energien nach der eigenen Verwirklichung strebt, also nach der Überwindung des Geschehenen in die Tat. Dies gibt dem Nationalsozialismus das höchste Gepräge.

Rosenberg erkannte, daß etwas Unzerstörbares der Träger jedes Volkstums sei: das Blut, die Rasse. Dieses Blut trägt seine eigenen

Gefühle in sich und wird, von innen her, geboren, zur „Seele“. Rasse ist die Außen-, Seele die Innenseite des völkischen Seins. In den Völkern liegt als letztes geistiges Zentrum, als schöpferischer Mittelpunkt eine Kraft, der man mit liberalistischen Methoden nicht beikommt, die aber vorhanden ist, metaphysisch, religiös, als ein göttliches Erbe an die Menschen. Aus dieser Kraft schafften die Völker ihre großen Taten, ihre Wahrheiten und Werte, ihren Charakter: ihren „Mythos“. Der nordische Mensch, und damit der deutsche Mensch, trägt in sich den Willen zur Ehre und den Adel der Freiheit. Hatte der Liberalismus mit seinem Anglizieren, seinem Psychologisieren den „Mythos“ des Deutschen (stillschweigend) zerstört, so verlor er auf den Schlachtfeldern von 1914 bis 1918 und in dem ganzen Deutschland und in innerdeutschen Kriegen 1919 wieder außer Landes. Der raffische Internationalismus wurde abgelöst durch den selbständigen schöpferischen, auf das uns eingebrachte Geleß des Blutes zurückgreifenden Nationalsozialismus. Gegenüber der Welt erwuchs der Mythos der Gemeinschaft. Mythos wurde Volksgemeinschaft, Mythos in späterer Zeit Schlagwort und Herz. Lebendig geblieben war, was in unserm Blut fließt. Rosenberg erinnert einmal an jenen arischen indischen Rechtsgrund, der noch aus nordischer Vorfahrt stammt, „Recht und Unrecht sehen nicht weiter und lazen: Das sind wir. Recht ist das, was arische Männer für recht befinden.“ So ließ Rosenberg Recht, Religion und Kunst aus dem blutlosen Schema einer solchen Wissenschaftlichkeit und traglosen Betrachtungsart heraus und knüpfte ihre Werte an das Blut. „Heute beginnt ein ganzes Geschlecht zu bauen, das nur dort Werte geschaffen und erhalten werden, wo noch das Geleß des Blutes Idee und Tat des Menschen bestimmt.“

Mit solchem Wissen, das er immer weiter und höher ausbaute, war Rosenberg nach Deutschland gekommen. Er trug seine Sendung in sich. Er wurde nicht nur der künstlerische Sommer eines gewaltigen Gedankenaubens, sondern der Willens- und Tatmann, der erhabenste Hauptes und zugleich in einer Bescheidenheit, wie sie nur das Wissen um die letzten Dinge verleiht, neben dem Führer schreitet.

Hatte er schon in jenen bewegten Winter- und Frühjahrestagen 1919 in München zusammen mit Dietrich Eckart aus dem Auto Flugblätter hinausgeschleudert, hatte er in der Weimarer Republik unerschrocken durch harte und klare Ansprache die Menge zum Erwachen aufgegriffen, so wurde er nun Führer dazu berufen, im Zentralrat der NSDAP, dem „Völkischen Beobachter“, die geistigen Waffen für den deutschen Aufbruch zu schmieden. In allen wichtigsten Aktionen neben er teil, an der Säuberung Hamburgs 1922 und namentlich an den Ereignissen am 9. November 1923. Hier begleitete er mit der Pistole in der Hand den Führer in den Bürgerbräu-Keller und schritt am Tage darauf hinter ihm, dem Reich Marsch zur Feldherrnhalle, der so blutig und schicksalsschwer enden sollte. Während der Verbotzeit der Partei leitete er ihre Organisation und trat im März 1924, als der „B. V.“ wieder erscheinen durfte, noch neuem an seine Spitze. Unter seiner Hauptfahnenführung entwickelte sich das Blatt zur bedeutendsten politischen Zeitung Deutschlands.

In Berlin, wohin Alfred Rosenberg schließlich übergefledelt war, trat er nach der Machtübernahme als außenpolitischer Führer maßgebend hervor, nachdem er die Grundlagen eines europäischen Aufbaus in seinen Schriften und Vorträgen niedergelegt hatte. Er begründete das Außenpolitische Amt der NSDAP und gab u. a. die Anregung zur Schaffung einer osteuropäischen Einheitsorganisation, des „Bundes Deutscher Osten“. Der Führer berief ihn in die kleine Zahl der Reichsleiter der Partei und gab ihm endlich den Auftrag, als der geistige Schöpfer des nationalsozialistischen Außenrates im Dritten Reich zu wirken; die von ihm geschaffene Kultursynthese hatte sich vorher in dem ebenfalls von Rosenberg begründeten „Kampfbund für Deutsches Volkstum“ einen wirksamen Träger gefunden.

Alfred Rosenbergs deutsche Sendung ist schon heute erkannbar. So wie Dietrich Eckart sein „Deutschland, ermasche!“ hinausrief, so hat Rosenberg dem erwachenden und erwachenden deutschen Volk das geistige Ziel seines Handelns gezeigt. An vollster Klarheit und jugendlicher Ehrlichkeit vor den ewigen Geheimnissen des Lebens hat er im „Mythos des 20. Jahrhunderts“ den neuen deutschen Typus auf-

gewiesen, den zu erreichen und zu verwirklichen letzter Sinn unseres Aufbaus sein muß. „Deshalb“, so schreibt er, „ist Sache unserer Religion, unseres Reiches, unseres Staates alles, was die Ehre und Freiheit der deutschen Seele und des deutschen Volkes schützt, stärkt, läutert, bereichert. Deshalb sind heilige Orte alle die, an denen deutscheelden für diese Gedanken farben; heilig sind jene Orte, wo Denkmäler und Denkmäler an sie erinnern, und heilige Tage sind die, an denen sie einst am lebensfähigsten dafür kämpften. Und die heilige Stunde des Deutschen wird dann eintreten, wenn das Symbol des Erwachens, die Fahne mit dem Zeichen des aufsteigenden Lebens, das Zeichen des kommenden Reiches gemorben ist.“

Alfred Rosenbergs Schicksal ist erfüllt: dem Aufbruch in das dritte Jahrtausend unserer Geschichte steht die Hakenkreuzfahne voran. Die heilige Stunde kam, das Sonnenrad steigt nach Winter und Nacht wieder empor. Das deutsche Feuer glüht — Alfred Rosenberg aber, der Deutsche aus dem baltischen Nordland, ist zum Hüter der heiligen Flamme erkoren.

Stimmung in Polen.

Von Dr. Otto Kriebel.

„Deutschland will ernsthaft den Frieden... Die Stimmung gegenüber Polen ist friedlich.“ Wenn sich ein Blatt wie der „Kulturromy Kurjer Cobiennyj“ in Krakau zu einem derartig freimütigen Eingeständnis der deutschen Friedensbereitschaft entschließt, so kann man, trotzdem hier auch gesellschaftliche Gründe mitspielen mögen (das Blatt ist in Deutschland für die Dauer von zwei Jahren verboten und hofft im Zusammenhang mit der deutsch-polnischen Verständigungsaktion auf die Aufhebung dieses Verbotes), in diesem Bemühen um eine objektive Berichterstattung über die Ereignisse in Deutschland immerhin noch ein Zeichen dafür erblicken, daß sich in Polen ein bemerkenswerter Stimmungsumschwung Deutschland gegenüber durchzuführen beginnt. Es gibt freilich auch jetzt noch genügend Blätter in Polen, die bei ihrer unfreundlichen Einstellung zu Deutschland verharren. Aber es fehlt ihnen bei den letzten Ereignissen noch die dogmatische Sicherheit in der Beurteilung Deutschlands, die man früher bei ihnen gewohnt war. Sie basierten auf der Erfahrung, daß ein angeblich göttgewolltes „Seinbleiben“ zwischen Deutschen und Polen, an dieser Grundlage ihres alten nationaldemokratischen Weltbildes, irt geworden. Ihre kritischen Kommentare zum deutsch-polnischen Verständigungsabkommen sind Rückzugsgeschichte, mit denen die Propheeten des Deutschenalles sich selbst und ihren Anhängern den Zusammenbruch einer unzeitgemäß gewordenen Weltanschauung zu veranschaulichen versuchen.

Diese Blätter haben ihr altes Mißtrauen noch immer nicht überwinden. So heißt es z. B. im „Kurjer Pojanski“, dem Blatt der „Polnische Nationalromy“, eine „eigene Verantwortung“ gegenüber den „Vorfahren des polnischen Volkes“; „Deutschland, der du nicht nur die Pflicht, im Volke die Ubergangung aufrechtzuerhalten, daß Deutschland die Bestimmungen dieses Paktes nun so lange achten wird, solange sie ihm nützlich sein werden — entsprechend der deutschen Art, internationale Verträge als einen „Festgen Papier“ anzusehen. An dem Augenblick aber, in dem Deutschland erkennt, daß ihm der innere Zustand und die außenpolitische Situation jetzt erfordern für ein einseitiges Auftreten im Osten, wird es sich durch eine Rücksicht mehr gebunden betrachten.“ Sicherlich werden solche Verdächtigungen in den Kreisen in Polen, die, sobald von Deutschland die Rede ist, von Minderwertigkeitsgefühlen beherzigt sind, noch wie vor als Zeichen politischer Klugheit aufgefaßt werden. Aber schließlich kommen doch auch die nationaldemokratischen Blätter, wie der „Kurjer Pojanski“, der „Kurjer Warschawski“ und die „Gazeta Warszawska“, nicht mehr um die Feststellung herum, daß es nun endlich einmal an der Zeit ist, die alten Vorurteile gegen das benachbarte Nachbarland beiseite zu stellen, und sich an den Anforderungen der Zeit nicht mehr entziehen zu lassen. In Deutschland immer nur im Sinne der „Retze“ zu sprechen. Übrigens kann man sich auch nicht des Eindrucks erwehren, daß das Herumkritisieren der nationaldemokratischen Opposition an den deutsch-polnischen Verständigungsabkommen nicht zuletzt auch einer an sich verständlichen Verzerrung über die unzulässigen außenpolitischen Erfolge der verhassten innerpolitischen Gegner entspringt.

An der polnischen Regierungsverfassung wird das Berliner Abkommen (wie der „Pakt vom 26. Januar in Polen genannt wird) ganz allgemein ohne Vorbehalte begrüßt. Ein Argument, mit dem diese Kritik die Notwendigkeit des „Paktes“ abschließt, für Polen begründet, verdient hier besonders hervorzuheben zu werden. Im „Kurjer Pojanski“ heißt es u. a.: „Das polnische Volk befindet sich ebenso wie das deutsche in einer Zeit tiefer Evolution, von denen alle Faktoren seiner Entwicklung erfüllt sind. Es lebt am Vorabend der Verwirklichung einer neuen Struktur seines politischen Lebens. Es kämpft gegen seinen inneren Kampf gegen die Wirtschaft. Es muß bedeutende Rückschlüsse auf dem Gebiete des kulturellen Lebens nachholen. Es rüstet um die Schaffung eines neuen Menschen in der Produktion und im Arbeitssystem. Alle diese Ziele und Anforderungen erfordern eine lange Friedensperiode, lange Jahre der Arbeit unter Ausschluß der Gefahren und Erschütterungen, die von äußeren Verwicklungen drohen.“ Polen, das betonen auch andere Blätter, braucht also den Frieden mit

Deutschland, um seinen inneren Aufbau in Ruhe durchführen zu können — wie auch Deutschland den Frieden mit Polen gesucht hat, weil es seiner um der inneren Neugegestaltung willen bedarf. Wenn also der „Kurjer Pojanski“ die Behauptung aufstellt, daß Deutschland nur deshalb den äußeren Frieden erstrebe, um später, im Innern gefestigt, um so früher seine außenpolitischen „Erwerbungsansätze“ durchführen zu können, so kommt man von deutlicher Seite der polnischen Regierung mit nicht geringerer Rache dieselbe Absicht nachzuweisen.

Die Männer, die heute in Polen regieren, haben den Ehrgeiz, das polnische Leben von Grund auf neu zu gestalten; sie gehen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete an die Erfüllung gewaltiger Aufgaben heran und sie wissen, daß deren Lösung für den Bestand ihres Staates nützlich und wichtiger ist, als die Verfolgung außenpolitischer Pläne, wie sie noch immer in den Köpfen der nationaldemokratischen Parteigrößen haften. Die Männer der polnischen Regierung scheinen sich im klaren darüber zu sein, daß Polen, wenn es bestehen soll, stark und geistig sein muß und in dem Maße, daß aber eine Ausweitung der politischen Grenzen auf Kosten der Rohstoffe kein irgendetwas bereicherndes Ertrag sein kann für die innere, aus dem Volkstum herauswachsende Kraft. Sie scheinen für das Mißtrauen gegen Deutschland, das die nationaldemokratischen und marxistischen Oppositionskräfte beizubehalten, sich besonders Verständnis aufbringen zu können. Sie erleben aus der Lage, in der sie sich selbst befinden, daß ein inneres Aufkommen zu keinem, das außen Frieden voraussetzt, und sie können aus ihrer eigenen Lage heraus auch die Ehrlichkeit der deutschen Friedensbereitschaft erkennen. Oberst Bek hat am 5. Februar in seiner Rede vor dem Augenpolnischen Ausschuss des Senates zum deutsch-polnischen Verständigungsabkommen unter anderem mit folgenden Worten Stellung genommen: „Das vergangene Jahr hat eine radikale Wendung der deutsch-polnischen Beziehungen gebracht. Als Adolf Hitler die Macht in Deutschland übernahm, erblickte die öffentliche Meinung Europas darin die Gefahr einer weiteren Verschärfung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. Die polnische Regierung hat diese Auffassung nicht geteilt... Schon bei der ersten Fühlungnahme mit dem Reichskanzler und seiner Regierung hat Polen eine offene und mutige Sprache gefunden. Diese Art der Behandlung der gegenseitigen Probleme, die vollkommen der Ansicht der polnischen Regierung entspricht, hat im Laufe des Jahres die Grundlage für den Aufbruch der besten Verhältnisse geschaffen.“

Wenn Polen sich heute in zunehmendem Maße zu dieser von Oberst Bek vertretenden politischen Einstellung zu Deutschland bekennt, so wird man das nicht zuletzt darauf zurückführen können, daß der Nationalsozialismus von vornherein mit Erfolg darauf bedacht war, die Hauptursache der polnischen Deutschlandfeindschaft, das polnische Minderwertigkeitsgefühl, das seine polnische Kreise Deutschland gegenüber nicht loszureißen vermochten, zu überwinden: Der Nationalsozialismus hat sich ausdrücklich zur Achtung vor der Eigenart und dem Wert des polnischen Volkstums bekannt; er hat durch seine außenpolitische Initiative die europäische Großmachtpolitik des polnischen Staates gestärkt und befristet. Dieser mittelbare deutsche Appell an das gesunde Selbstbewußtsein der Polen ist jenseits der Grenzen nicht ohne Wirkung geblieben. Die „böse Angst“, von Deutschland nicht als voll gesammelter Mensch zu werden, eine Angst, die die polnische Öffentlichkeit in einem bedauerlichen Zustand ständiger Gereiztheit gehalten hat, beginnt jetzt zu weichen. Damit verliert auch das gefährlichste Hindernis, das sich bisher einer wirklichen Verständigung und einer erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen entgegenstellte, seine Schärfe.

Küstrin, die preußische Stadt.

Von Dr. Kurt Hinz.

Beim Kennen des Namens „Küstrin“ sieht man die drohende Dunkelheit einer Felsung, sieht im Geiste Völken, die steil über hohen Wäldern stehen, sich Kometen, in denen noch heute Schrecken lauern. Geister werden lebendig: Ein brandenburgischer Markgraf eines aus dem Osten nach Ostpreußen an der Ostsee liegenden Landes, das heute wohl erobert. Da ist hinter Gitterfenstern das bleiche Antlitz eines Königssohns. Hier Joch Krouprinz Friedrich gefangen. Hier brach er zusammen, als vor dem Gefängnisfenster das Haupt seines Bruders Walte in den Sand rollte. Mit dem Namen Küstrin verbindet sich in deutschen Herzen keine lieblichen Vorstellungen, wie man sie sonst nur märkischen Kleinstädten hat. Küstrin klingt dunkel, drohend. Der Name Küstrin ist die überhöfliche Kette „Küstrin, Küstrin, Küstrin“, der Völkere ragen, Wälder klingen und Felderhänge jucken.

Kommt man nun näher, betrachtet man Auge in Auge den Ort, verliert man sich tiefer in seine Eigenheiten, so findet man jene Verstellungen keineswegs übertrieben. Sie sind keine romantischen Träumereien. Sie sind lebensvolle Wirklichkeit. Schon wenn man mit der Bahn über die Brücken fährt, empfängt man etwas von der dunklen Größe dieser Stadt. Die Brücken über die beiden mächtigen Ohanströme Ober und Warthe selber reden Worte, und der Blick von ihnen in die unbegrenzte Pflanz- und Preußenferne hinein befragt sie überhaupt diese Landschaft! Hier empfängt man, wenn man vom Westen kommt, zuerst einen mächtigen, schiefen Berg, der schalen Erneu des Orients, in denen Herbst und Nüchternheit in eins verschmelzen. Hier sieht die Kleinheit des Ohlls neben der Größe des Grenzlandes. Die Luft, in der sich der Atem von Nofen und Akazien mit dem strengen, merckwürdigen Raub des Wollers mischt, ist feucht und farblos. Man sieht sie beinahe körperlich wie einen bunten Schleier vor der Sonne hängen und Süße und Verblömmung nur die harte Größe jenen.

In die Landschaft der Wälder, Wasser und Weiten hineingebettet liegt die Stadt. Es ist keine Stadt, die durch großartige moderne Straßenanlagen, durch Ziergärten und Parks, durch die sie sich erhebt. Ihr Gesicht ist vermerkt. Preußische Gefichte hat er geprägt. Die moderne Zeit hat die charaktervollen Ausen ihres Antlitzes nicht glätten können; sie waren zu tief. Die Altstadt von Küstrin ist das Antlitz Küstrins. Schloß und Volkere bestimmen es.

Man hat schon prächtigere Schloßer gesehen. Man ist durch den Weltkrieg und durch das Willen um heutige Waffen an mächtigere Anlagen gewohnt. Und doch zieht der Eindruck Küstrins mit großer Empfänglichkeit haften. Man weiß im ersten Augenblick nicht, warum. Erst bei einem Überfliegen der Schloßbauten glaubt man Klarheit zu haben. Hier sah man nichts Einmaliges, nur der Zeit Zerbrochenes. Hier sah man preußische Wesenlichkeit in ihrer gewöhnlichen und überzeitlichen Art verkörpert.

Potsdam, die preußische Stadt! Dort wurde Jumbohaft das neue Deutschland unter das Zeichen des Preußentums gestellt. Ebenso preußisch, wenn nicht noch preußischer, ist Küstrin. Potsdam ist Ausdruck der Stadt und des Glanzes des Preußentums, dargestellt in feinen Denkmälern, in seinen Gärten, Gärten und Schloßern. Küstrin aber ist Ausdruck der Größe, der Würde und der Unentrinnbarkeit des Preußentums, dargestellt in seinen Bastionen, Bollwerken und Befestigungsanlagen und Erinnerungsmalen an die Entschlossenheit unserer königlichen Führer. Potsdam verkörpert den Prunk und die Prachtigkeit preußischen Wollens. In Küstrin aber hat jene andere Seite des preußischen Druings, jene herbe und harte, jene strenge, einfache und große Linie zündensvolle Verkörperung gefunden. Potsdam zeigt, wie Preußen seine Schlachten feierte, was Preußen aus seinen Schlachten machte. Küstrin aber zeigt, wie Preußen diese Schlachten führte, wie Preußen diese Schlachten möglich waren. Potsdam ist die Stadt Küstrins Weg.

Küstrin, am Zusammenfluss zweier mächtiger Ströme zur Felsung von allem Anfang an vorherbestimmt, verkörperte Preußentum schon zu einer Zeit, als der Name Preußen noch nicht unser Land überspannte. Einwas Wehrhaftes, Trugreiches war der Ort vom Anbeginn der Geschichte an. Solange es Geschichte gibt, mußten die Bewohner dieses Ortes ihre Gemeininteressen einer Gesamtheit unterordnen, fand das Eigeninteresse hinter dem Wohle der Gesamtheit zurück. Küstrin konnte sich weniger sich lösen, als der großen Gemeinshaft, dem Reich und dem Staate. Städte von selbstbestimmtem Eigenleben haben in ihren Chroniken die Namen von großen Bürgermeistern, von Vorkämpfern und Stadtherrn. Küstrins Wehen aber sind die Fürsten und Herrscher des Staates. Seine Geschichte wird bestimmt vom Namen von Hans von Küstrin, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst, Friedrich der Große, und neben dem Herrschern stehen deren Soldaten: Hülferand von Kraft, Conrad von Burgsdorf. Küstrin war stets einwohner herrschaftliche Stadt als Dienerr der Volks- und Staatsgemeinshaft.

Ursprünglich war der Ort von Germanen bewohnt, dann Spielball zwischen Polen und Pomern, dann Besitztum der großen Ritterorden. Groß in die Geschichte hinein sprang Küstrin unter der Herrschaft von Küstrin, eines Mannes, dessen Bedeutung man heute die engen Grenzen der Oberlande hinansieht. Er sah hier eine Staatsorganisation, die in manchen wesentlichen Grundgedanken später von dem preußischen Kaiser unserer Könige, Friedrich Wilhelm I., über-

nommen und von ihm über das ganze Preußenland ausgebreitet wurde. Wenn heute der Nationalojulismus manche Maximen heroorholt, mit denen Friedrich Wilhelm I. Preußen mächtig machte, so gehen unsere heutigen Führer im letzten Grunde auch auf Hans von Küstrin zurück.


Die große strahlende Krone über Küstrin war Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. Was Hans von Küstrin begann, führte der Große Kurfürst fort. Als die Welt noch nicht an lebende Herrschaften und ihre Schlachten mit Solbnertruppen schlag, hat Hans von Küstrin hier schon ein kleines hehrliches Heer gehabt. Das erste brandenburgisch-preußische Regiment hatte in Küstrin seinen Standort. Von Küstrin aus hat also das später so gewaltige preußische Solbatenum seinen Ausgang genommen. Die Küstriner Gruppe war der starke Kern, mit welchem der Große Kurfürst sein Lebenswerk begann. Der Küstriner Kommandant, der Kammerer Conrad von Burgsdorf, war ihm Blutsbruder und begleitete ihn mit militärischer Kraft auf dem ersten Abschied seines gewaltigen Lebenswerks. In Küstrin hatte der Große Kurfürst während der Wirren des Dreißigjährigen Krieges als Knabe Schutz und Obdach gefunden. Hier hatte er am eigenen Leibe kennengelernt, welche Bedeutung eine Wehrigung und eine starke Gruppe, auch die Staatsmacht, für ein Land hatte. Auf Gedankenwegen Hans von Küstrins lebend, baute der Große Kurfürst von Küstrin aus diese Staatsmacht weiter aus. Die Felsung wurde unter seiner Hand so kräftig und gewaltig, daß bis heute kein Feind sie besiegen konnte. Die Feinde lagen oft vor ihrem Mauerwerk; aber sie ließen sich die Jahre daran aus, 1738, zur Zeit des Großen Friedrich, sank die ganze Stadt in Schutz und Abse. Aber die Felsungsmerke hielten und deckten Friedrich den Rücken, so daß er die Schlacht vor Cossbuth schlagen konnte. Es ist nicht auszubedenken, welches das Gefühl Friedrichs gewesen war, wenn ihm das Bollwerk Küstrin keinen Rückhalt geboten hätte.

Mit Gewalt war diese Felsung nicht zu erobern. Freiwillig wurde sie an dem schwächsten Tage Küstrins, an jenem Rosenbergtage des Jahres 1806, den Franzosen überliefert. „Ein unbewingbares Bollwerk“ rief bewundernd und frohlockend Napoleon aus. Napoleon war ein Kriegsmann, der viele Felsungen in der Welt gesehen hatte. Unvergleichbares Werk der Pohlenpolen und des Preußentums, so unüberwindlich, daß sich die Franzosen nicht haben ans hier fesseln konnten und unter ihrem Schutz selbst nicht wüsten, als die mächtigste nationale Freiheitsbewegung durch Preußen braute und die Feinde aus dem Lande plügte. Blüher war schon lange über den Rhein hinweg und der Korze auf den Rhein. Aber hinter den Mauern Küstrins hockten noch immer die Franzosen und vermochten dort dem eigenen Anführer preußischer Landwehrregimenter standhalten. In der Hingetrag durch die Straßen kroch, als Krankheiten den Widerstand unterließen und das Schwäclich Frankreichs die in Küstrin eingeschlossenen Franzosen zur Verweissung trieb, geben sie die unbewingbare Erubung des Preußentums an.

Das Preußentum in Verwallung und Finanzgebieten ist durch Hans von Küstrin aus in unser Land gedrungen. Das Preußentum eigener Wehrfähigkeit hat durch den Großen Kurfürsten von Küstrin aus seinen Ausgang genommen. Und schließlich ist hier in Küstrin auch das Preußentum der Gewinnung geprägt worden durch Friedrich den Großen. Hier sah er im Gefängnis, hier sah er seinen besten Freund Rette erleiden. Hier ertrah das lebensgültige Individuum Fritz und wurde zum staatsumfassenden großen Friedrich, der kein eigenes Ich mehr kannte, sondern nur noch das Wohl der Gemeinshaft des Staates. In jenen Rosenbergtage des Jahres 1730 wurde in Küstrin dem Preußischen Staate sein größter König geschnitten. Aus Schauer und Schrecken, aus Todesangst und inbrünstigen Gottesgebeten wuchs in Küstrin in einer jungen Menschenheit, die in wenigen Tagen um Jahre reifte, etwas auf, was das lebensgültige Individuum aus sich und alle Feinde über sich auf uns gekommen und schmerzhaft gemacht und alle Feinde über uns und unserer Nation: Der selbstige Ich muß zurücktreten, muß sich unterordnen, ja, muß zerbrechen, um sich in Selbstausopferung der Idee der Nation hinzugeben!

Es ist schwer viel Wasser die Ober und Warthe hinabgefließen, aber Kupftruch und Kriegerang und Kriegerang und Aufbruch steht über noch heute lebhaft in die Mauern Küstrins gegraben und lieblich in die Luft Küstrins gelächelt das neue Geleht des Preußentums. Dieses Geleht, das an keine Landschaft gebunden ist, sondern überallig unser ganzes Land überzieht, leuchtet mit großer Feltter aus über dem Werge, den heute das neue, erkundende Deutschland Adolf Stöcker gebt.

An der Bildung dieses allemüllenden Geartiges Preußentum mitgehoben zu haben, ist der Adel der Stadt Küstrin.

 **Bücherei des Bundeswappens sind zum Preise von RM. 1.50 beim Bund Deutscher Offen, Berlin W 30, Köpferstraße 22 zu haben.**

Der Balkanpakt.

Von Dr. Otto Kredel.

Am 4. Februar haben die Außenminister Griechenlands, der Türkei, Rumäniens und Südfloriens einen Balkanpakt paraphiert und damit ein seit Jahren verfolgtes Bestreben zu einem gewissen Abschluß gebracht. Unverkennbar haben die Bemühungen, für die widerstrebenden Interessen der europäischen Südoststaaten eine einigende Formel zu finden, durch den Moskauer Viererpakt, der die Mittel- und Kleinasien sowie Westeuropas eine politische Zusammenarbeit leisten, der melissen Großmacht beizutreten, einen starken Auftrieb erhalten. Über die Bedeutung des Belgraders Paktes läßt sich vorerst nur folgendes sagen: Die Gesandten aus dem Balkan werden durch ihn nur teilweise befreit. Denn der wichtigste Partner für eine Verknüpfung auf dem Balkan, Bulgarien, fehlt. Und solange Bulgarien noch außerhalb steht, kann man nicht im eigentlichen Sinne von einem Balkanpakt sprechen. Das Abkommen, das am 4. Februar in Belgrad paraphiert worden ist, entspricht etwa dem schloßlich-rumänisch-südflorinischen Bündnisvertrag gegenüber den paktierten Balkanstaaten befindet sich Bulgarien etwa in der letzten Phase wie Ungarn gegenüber der Kleinen Entente. Der wesentliche Inhalt des Paktes scheint mir zu sein, daß die vier vertragsschließenden Staaten sich gegenseitig eine Garantie ihrer Grenzen gegenüber anderen Staaten, insbesondere aber gegenüber Bulgarien, zugesagt haben. Das bahnbahnende Blatt der Belgrader Regierung hat hierzu erklärt: Südflorinien, Rumänien, Griechenland und die Türkei hätten die gegenseitige Bürgschaft für ihren politischen und territorialen Status übernommen und sich darüber hinaus zu völliger Solidarität in allen wirtschafts- und handelspolitischen Fragen verpflichtet; sie hätten sich; auch gebietsmäßige eine Einheit dar, die sich gegen jeden Angriff, komme er von welcher Seite auch immer, zur Wehr setzen müßte.

Vergegenwärtigt man sich die geographische Lage Bulgariens; auf drei Seiten von den paktierten Mächten umgeben und auf der vierten Seite von einer geschlossenen Meeres begrenzt, so wird man die Zwecklichkeit der politischen und wirtschaftlichen Situation erkennen, in der sich das kleine, durch Kriege und Revolutionen geschwächte, aber doch von einem jähem Volksmüllern besetzte Land einem derartigen Zusammenschluß seiner Nachbarn gegenüber befindet. Belgrad, Athen und Bukarest haben es nicht an Druck- und Vorkommen fehlen lassen, um Sofia zum Beitritt zu ihrem Pakt zu veranlassen. Aber der Preis, den sie von ihrem Opfer verlangten, ist doch zu hoch: Bulgarien soll, um in die Paktgemeinschaft aufgenommen zu werden, auf seine Rechte in der Türkei aufzugesen und sich in die russischen und südflorinischen Interessen lassen; es soll die Vordruckschritte den Rumänen preisgeben; es soll seine Forderung nach einem eigenen Zugang zum Ägäischen Meere aufgeben. Freiwilleg wird sich Bulgarien derartigen Annahmen nicht fügen. Es hat dem Druck der Nachbarn bisher getrotzt und auch den Vorstellungen, wie ihm von Paris und London in dieser Sache gemacht wurden, bisher keine Folge geleistet. Es hat versucht, durch ein immerhin bemerkenswertes Entgegenkommen gegenüber der Türkei größere Nachbarn, Südflorinien, das Zulandkommen eines balkanischen Viererpaktes zu verhindern, um sich auf diese Weise eine größere Handlungsfreiheit gegenüber Rumänien und Griechenland zu bewahren und sich über Südflorinien

hinweg einen Weg ins Freie zu sichern. Aber Belgrad hat diese Gelegenheit, sich durch ein Bündnisverhältnis mit Bulgarien den Rücken in der vielleicht doch einmal kommenden großen Auseinandersetzung mit Italien zu sichern, ungenutzt vorüber gelassen. Es hat Sofia auf diese Weise von neuem auf den römischen Kurs abgedrängt. Ungenutz ist allerdings, ob Bulgarien heute noch in demselben Maße wie noch vor einiger Zeit auf die nachhaltige Unterstützung Italiens nicht rechnen können. Denn offensichtlich hat die italienische Politik auf dem Balkan nicht von ihrer früheren Aktivität eingespart. Der Schermerpunkt der italienischen Ökonomie hat sich mehr und mehr nach Norden verlagert, nach Budapest und nach Wien. Dagegen hat sie in Bukarest an Boden verloren; in Athen und Ankara findet sie nicht mehr die unbedingt sicheren Außenposten ihres Machtstrebens im östlichen Mittelmeerraum, wie noch vor ein oder zwei Jahren; und selbst in Albanien, das lange Zeit als das feste Sprungbrett der italienischen Ökonomie hat gelten können, scheint der italienische Einfluß angesichts des erneuerten albanischen Nationalismus im Schwinden.

Bulgariens Lage erscheint, wenn sich Italien nicht zu neuer Aktivität in Südosteuropa aufraffen sollte, gegenüber einem Block der vier Balkanländer bezeichnlich. Möglich, daß es sich auch weiterhin weigert, auf seine Revisionsforderung zu verzichten; aber es hat gegenüber dem Viererblock ohne fremde Hilfe doch keine Möglichkeit, seine Forderung irgendwie praktisch durchzusetzen zu lassen. Und wenn es nun gar, wie aus dem erwähnten Kommentar des Belgrader Regierungskabinetts hervorgeht, tatsächlich zu einem gemeinsamen wirtschaftspolitischen Auftreten der Viererblock kommen sollte, dann befände sich Bulgarien auch handelspolitisch in einer fast hoffnungslosen Verdrängung. Es kann von dem Block der Vier politisch und wirtschaftlich so stark unter Druck gesetzt werden, daß es schließlich, wenn hier keine Großmacht zu seinen Gunsten eingreift, jede Bewegungsfreiheit verliert. Seine Lage ist noch weit ernster als diejenige Spaniens. Denn dieses beloh und besitzt gegenüber allen Verdrängern der Kleinen Entente, es unter ihren Einfluß zu zwingen, den Ausweg über Österreich nach Deutschland und Italien; und es hat sich der wirgenden Unklammerungen bisher stets mit Erfolg auf diesem Wege entzogen. Bulgarien aber besitzt angesichts seiner geographischen Lage eine derartige Möglichkeit nicht. Die Frage bleibt daher offen, ob und in welcher Form es der Aufforderung, dem Pakt beizutreten und damit auf die Revision zu verzichten, wird nachgeben müssen.

Eine Entspannung der politischen Lage auf dem Balkan wird durch den Balkanpakt nicht erreicht. Die im schloßlich-rumänisch-südflorinischen Vertragsschlüssen liegt sich dieser Pakt nicht verschließen. Das letzte Ziel, das seinen Initiatoren vorgezeichnet haben mag, die Eingriffe der europäischen Großmächte in die balkanische Politik unmöglich und den Balkan wirklich zu einem ausschließlichen Kraftfeld der Balkanmächte zu machen, ist bisher nicht erreicht. Solange die bulgarische Frage nicht in einer Weise gelöst wird, die die größten Härten des Diktates von Krailjiv befreit, so werden die alten Spannungen, wenn auch vielleicht in neuer Form, fortbestehen. Solange das aber der Fall ist, werden die Großmächte ihr gemäßigtes Wort auch auf dem Balkan mitzureden haben.

Wanderung durch die östliche Mark.

Von Friedr. Karl Kriebel.

Von dem Dachfenster meines kleinen Hauses aus kann ich im Süd- und Westwärts weit in das Land blicken. Links, aber nach Süden liegen vier Teiche, die von Schilf umflossen sind und von Gärten umfaßt werden. Dann kommen Felder und Wälder, Hügel steigen an, auf deren Rücken schmüchtiger Wald steht. Ganz Westen zu wird der Wald kräftiger; aber er entfernt sich auch mehr und mehr von der Stadt.

Mein Haus steht fast am Ende der Stadt. Zu beiden Seiten der Straße, die hinaus in das weite Land, zu den Wäldern und zum Walde führt, haben noch ein paar Häuser. Dann kommt ein Fiegelein, ein die sich in schattiger Gärten auflöst. Die Baumkrone ist in diesem Garten ist sehr alt. In ihr ist früher mancher Reisende abgestiegen, der nach langer, beschwerlicher Fahrt auf einfacher Straße noch einmal vor der Stadt haltmachte. Wandernde Geister, die der Stadt den Rücken kehrten, nahmen hier noch einen letzten Trank; denn die nächste Stadt lag einen guten Tagesmarsch entfernt, und der Weg dorthin war lang. Heißfäßer, die schwere Baumämme zur Überbrückung machten vor dieser Schenke erhitte Rauf und trankten ihre Bier. Der Weg durch den Wald hatte nicht nur die Zugtiere, sondern auch die bestig gemacht.

Jetzt sieht hier kein Reisender mehr ab, und die Handwerkerburschen gingen andere Wege. Nur die Fuhrleute waren geblieben. Aber sie fahren nicht mehr Stämme zur Oder hinunter, sondern Bretter zur Baha.

Gerich hinter der Schattigkeit steht sich der Weg. Deradeau geht die alte Poststraße, die bis zum Walde gestopft ist. Zur linken Hand führt ein Feldweg über die Hügel, und nach rechts mündet sich

in einem weiten Bogen ein Landweg durch das flache Land. Der Weg über die Hügel ist so schön, doch nicht so am meisten begangen, weil er nicht so bequem ist wie die Pfisterstraße. Diesen Weg schlage ich ein.

Von der Höhe des ersten Hügels kann ich weit in das Brandenburg Land schauen. Hinter mir liegt die Stadt, eingebettet zwischen Gärten. An den Strohen, die von allen Seiten auf die Stadt zu laufen, haben hohe Bäume, über deren Wipfel die Dürme der Kirchen und der Wallfahrtsort herorragen. Aus Vorgebüden schmeigen sich reizende Gehölze, von Fliederbüschen und Sträuchern umflossen.

Von der Höhe stellt sich nach allen Seiten das Land, das nach Norden hin fällt der Hang fast ein. In dem Tale, zu dem ein Feldweg führt, der nach Schlehden und wilden Rosen eingestift ist, haben Weidenbäume in langer Reihe. Das alles ist nur wenige hundert Meter von der Stadt entfernt und doch ganz ursprünglich erhalten geblieben. Selten habe ich hier einen Menschen gesehen, der am Fange lagerte oder durch die Stille dieser Landschaft gegangen ist. Mein Weg, auf dem ich stiller vorwärtsstreife, lenkt sich ganz allmählich. Rechts liegt die Stadt, die auf der sich Schlehden, Zerkentoren und Holländerfrücht zusammenkommen.

Ich liebe nun in einem flachen Kessel, in dem sich das Getreide wiegt und dessen Rand der blaue Himmel umkrönt. Dann aber steigt der Weg wieder an, die Weidungen flachen ab, und auf der neuen Höhe, die ich erliegen habe, steht ein wilder Weinbaum. Die Höhe hinter mir scheidet den Ausblick zur Stadt vollständig ab. Aber nur mir breitet sich das Land in weiten Weiten aus. Ein Bach, der sich von dem Höhen des Waldes herabfließt, blüht auf. Am kann

weilich über den Wald leben, der da und dort in das Land hinaus-
tritt. Als Vorposten oft in Gruppen von Eichen und Birken aufge-
stellt. Ein Vorposten verliert sich in ihm, und ganz rechts lieh ich
die Pfaffenlöcher, auf der ein Wagen langsam zur Stadt fährt. Dort,
wo der Wagen steht, ist, liegt ein Holzschindeldach. Weißer Dampf
steigt aus dem hohen Schornstein empor. Kisten laufen über den
Fußboden. Hier geht es nach dem geschrittenen Weg, und es
aufzuheben. Man ist im Cal. Vor mir fließt das Bächlein über
den. Es ist so schmal, daß ich hinüberpringen kann, ohne die Steine
benutzen zu müssen, die in den Bach gelegt worden sind, um Frauen
und Kinder aus dem „averpog“ zu verdrängen.

Sand, weißer Sand, der unter meinen Schritten fortweicht, breitet
sich aus. Hier hebt der Wagen kümmerlich, und das dunkle Grün
der Lupinen hebt sich kräftig von dem Sande ab. Die alte Baum-
gruppe, drei alte Eichen, die erreicht. Ich sitze auf und
liegen kreischend zum Walde hin. Die Eichen mögen schon einige
hundert Jahre alt sein. Und auch die Birkengruppe, die ich bald
erreiche, hält hier schon viele, viele Jahrzehnte Wacht. Sie steht auf
einer kleinen Anhöhe. Wolfsmilch, Geranien, wilde Weiden und
viele andere hünte Blumen blühen hier. Sogar die Distel, auf deren
purpurroten Blüten Schmetterlinge sitzen, durfte hier stehen bleiben.

Kann hunderte Schritte weiter beginnt der Wald. Alle Bäume,
deren glatte Stämme in der Sonne glänzen, breiten ihre Äste weit
über den Wald. Hinter ihnen recken sich schlanken Tannen hoch über
den Wald. Junges Birken klettert auf der anderen Seite des Weges
einen Abhang hinauf. Eichen bilden hohe Tore, durch die ich in den
dämmernen Wald schaue.

Mein Weg geht schrägüber auf eins dieser Tore zu. Regen-
bäche, die von der vor mir liegenden Höhe herabfließen, haben
trockenes, braunes Laub und Kannelnadeln zusammengeflochten. Ein
Schwarze Schnecke, die kein Gebälge tragen, kriechen langsam über
den Weg. Sie bleiben weit hinter den glänzenden Käfern zurück.
Die sie rasselnd hin und her eilen. Das Kraut der Blaubeeren bedeckt
den Boden. Dazwischen leben in Büscheln Glockenblumen, die, weiß
Gott warm, demüthig ihre blauen Blüten herabhängen lassen.

Ganz plötzlich hört der Laubwald auf. Moosige Wege laufen nach
allen Seiten auseinander. Das Reich der braunen Kiefern beginnt.
Ich schlaue den Weg ein, über den ihre Wurzeln laufen, der zu der
alten Poststraße hinüberführt. Die Poststraße, die ihre Schuldigkeit
in längst vergangenen Zeiten getan. Jetzt liegt sie wie schlafend
in der Sonne da. Kiefern, Birken und Kiefern stellen sie ein. Ein
wackler, ausgeleert, geschwungen, in dem einmal ein Zug von
der ihn gefahren hat — steht jetzt da harten Äste mit herüber. Die
alte Straße wird bald so schmal, daß zwei Wagen kaum aneinander
vorbeifahren können. Dann wieder weitet sie sich zu einem Platz,
in dessen Mitte Waldorchideen leben. Hier liegt die Sonne den
ganzen Tag. Die Fülle des warmen Lichtes flutet durch das Laub
der Bäume und malt auf den Boden goldene Kreise und Kränze.

Der Nationalsozialismus erobert Kurbranderburg.

Von Horst Rabe.

Deutschland zerfallen in Stämme und Völker war das Land, das wir
Märker heute denomen, als Albrecht der Bär und später Friedrich
der Erle von Hohenzollern als Herrscher in dieses Land einjogten.
Sie machten das Land zu einem Mutterland, aus Kurbranderburg
wurde das stolze Preußen eines Friedrich des Großen. Aus diesem
Preußen aber wurde Deutschland! Immer der Fort der Ehrlichkeit
und Sauberkeit, Ordnung und Disziplin, wurde aus die Mark Bran-
denburg angekränkelte, wurde der verschandene Geist der Marxismus
und der Reaktion. Unfähige Machthaber ließen 1918 das Land im
Stich, und die Peinliche des Marxismus bemächtigte sich der Reize
des Deutschen Reiches. Marx verurteilte nach dem 9. November
1918 die Reaktion dieses Land für ihre schmutzigen und dunklen Pläne
zu misbrauchen; aber der märkische Bauer und Landarbeiter, der
heißig schaffende Deutsche liebte inaktio, daß diese Kreise nicht
die Rettung Deutschlands waren, nicht die Erfüllung deutscher Seh-
nsucht brachten!

Da kam der Nationalsozialismus auch in dieses Land. Vom Süden
Deutschlands herbrechend, überflutete die Staatsidee Adolf Hitlers
es, waren 1928 bereit, für Adolf Hitler einzutreten, als Wilhelm
Ride, der heutige Gauleiter der Kurmark und Oberpräsident der
Provinzen Brandenburg und Grenzmark Posen-Westpreußen, die
Erntung des damaligen Gaues Olmütz in Hitlers Auftrag übernahm.
In grimmig-feindlicher Haltung handelte die Inhaber der schwarz-rot-
goldenen Regierung, die der Reaktion, der jugendlichen Bewegung
Adolf Hitlers gegenüber, immer von dem Gedanken befehle, diesen
gefährlichsten Gegner ihrer Machtpläne zu vernichten.

Mit dem aus Märker eigenen Elan nahm der Nationalsozialismus
den Kampf auf! Denn nicht um Verlorne oder eigene Vorteile ging
der Kampf, sondern um Sein oder Nichtsein der deutschen Nation.
Nab und schwer war der Kampf! Der Kurbranderburger hält an
überkommenen Anschauungen fest. Was er aber einmal als gut
erkennt hat, das bewahrt er treu in seinem Herzen.

Der Arbeiter und Landarbeiter erkannte sehr bald, daß die ver-
derblichen Vorposten jenseits märkischer Führer — nicht als
eitel Van im Zug marschieren. Der märkische Bauer ließ die
Verprechungen der Reaktion ihn nicht trösten, sondern nur immer
mehr ins Elend hineintrafen mußten. So mußte aus dem urgendend

Ganz weiß glänzt der Sand, über den ich langsam und lehnere hin-
wegschreite. Es war keine Kleinigkeit, auf diesem Wege mit hoch-
belegten Wagen, die Waren aller Art zum Westen nach dem Osten
und von dort nach dem Westen brachten, vorwärtszukommen. Die
Grenadeiter Friedrichs des Großen werden manchen Tropfen Schweiß
vergossen haben, wenn sie mit ihren schweren Musketen auf diesem
Weg zu einer Übung ausstritten oder mott und müde von der Übung
nach der Garnisonpforte zurückkehrten.

Hier mocht richtiger Brandenburger Sand. Die Tannen duften
schwer, und die blühenden Akazien atmen lieb. Die alte Straße,
träumt, ob sie die Sonne überfließt, ob der Sand sein bühliches Licht
Weg zu sie ausgießt, ob Wind und Regen durch den Wald rauschen oder
ob kühler Schnee die große Stille noch tiefer erscheinen läßt.

Auch ich habe eine kurze Zeit verträumt. Nun wende ich mich
rechts in den Wald und schreite einen Weg entlang, an den sich die
Fichten so nahe herandrängen, daß ihre Zweige mich streifen. Der
Weg führt an einer Höhe vorbei, die ganz mit Sarnkrautern bedeckt
ist. Dazwischen stehen junge Kiefern.

Vor mir richtet sich erst und schweigend der Hochwald auf. Ich
trete in eine feierliche Stille ein wie in eine Kirche. Hoch über mir
wölben sich die Bogen der alten Bäume. Eichen haben sich auf eine
Höhe aufgebaut, und Wacholderpyramiden stehen in ersten Gruppen
zusammen. Erika, das im Spätkommer erblühen soll, bedeckt den
Hochwald, und auf dem dunkelgrünen Moos übermühten Wege
hoch über dem Land normal eine Höhe erheben, die mich
ich über den unter mir liegenden Wald und in das Land hinausblauen
kann. In der Ferne blüht ein See auf. Durch einen Einschnitt lebe
das rote Dach einer Försterei hervorleuchtend. Eine Waldkanzel
lehnt sich an eine Kiefer an. Irgebinde hämmert ein Specht an einem
Stamme, und wieder fliegen Häher kreischend auf. Ihr Schimpfen
verstummt langsam jenseits eines Berges, den Birken und Kiefern
in buntem Gemisch emporklimmen. Hoch über Wald und Feld, Wasser
und Wiese flonnt sich der tiefblaue Himmel.

Sarnmoos, Ginster und Heidekraut rahmen den Weg ein, den ich
berah zur Försterei lauge. Ich schreite frohlich aus und atmte tief
die reine, mürre Luft ein. Gute Steine bedecken den Boden. Der
Regen hat sie ganz blank gemaschen. Sie glänzen in der Sonne wie
Edelsteine und leuchten in allen Farben.

Jetzt stehe ich an einer Brücke, deren Geländer kunstlos aus
Birkenästen zusammengeleht ist. Schwarzes Wasser fließt unter der
Brücke, und hohe Bäume wölben sich über mir. Ein gepflasterter Weg
kommt an die Brücke heran. Ich gehe hin entlang und sehe bald
darauf vor dem Forsthaus, aus dem mit lautes Hundebell entgegen-
schallt. Vinden überfluteten das Gelände vor der Försterei.

Hier halte ich Rast nach langer Wanderung durch märkische Heide
und märkischen Sand!

Heden kurmärkischer Heimat ein Geschlecht heran, das — im wahren
Sinne des Wortes ein Sturmgeschlecht — bereit war, einzutreten für
die Belange kurmärkischer Heimat und kurmärkischen Volkstums.
Still und ruhig verrichtete der Märker seine Arbeit für den National-
sozialismus, ohne viel Aufhebens von seinem Kampf zu machen. Selten
nur erschien der Führer in Kurbranderburg — einige Städte wie
Frankfurt a. O., Schönefeld, Brandenburger a. Spree und Rothbus
hatte, die Freunde, den Führer für kurze Stunden in ihren Mauern
zu beherbergen —; aber wenn er erschien, dann umbrachte ihn der
Jubel einer dankbaren Bevölkerung, die durch die verderbliche Politik
der Sozialdemokratie Grenzbesiedlung geworden ist.

Immer schon hatte die dem Wohlen die Kurmark folte in der Reihe
der fünf besten Wahlkreise gestanden. Eine ganz hervorragende
Vertilgung der kurmärkischen Nationalsozialisten und ihres Gauleiters
Wilhelm Rabe, wenn man bekennt, daß die Kurmark bei einer ver-
hältnismäßig geringen Bevölkerung der räumlich ausgedehnten Gau
ist. Stundenteile lüben in den Anfängen des Kampfes wie die Macht
unserer Redner vor Rad mit dem Tackel aus dem Buckel, um dann
obenbets vielleicht nur jmanig, dreißig Bauern oder Arbeiter in
raumgeheimartigen Gastsitzen das Evangelium des Nationalsozia-
lismus zu predigen. Aber keiner von ihnen wird diese Zeit des
Kampfes je missen wollen. Und dann kam der Sieg. Am 5. März
1933 und am 12. November 1933 bekannte sich Kurbranderburg ge-
schlossen, fast hundertprozentig, zu dem Siegreichen Dakenkreuzbanner
Adolf Hitlers, den wir mit voller Berechtigung und mit stolzer Ge-
nehung den größten Deutschen nennen.

Soll und unerhörlichst lebt unser Banner in Kurbranderburg.
Rein Marxisch oder Reaktionär wird es uns je entreißen können, wenn
wir als echte nationale Sozialisten Adolf Hitlers unsere Pflicht und
Schuldigkeit tun. Wir Kurbranderburger hängen mit unserm ganzen
Herzen an unserer Kurmark, aber trotzdem hängen Heimat. Unsere heisse
Liebe gehört Deutschland, unserer Märker treue Adolf Hitler. Wie
ein Sturmwind oder braut über die märkischen Fluten, die knorrigen
Kiefernwälder und stillen Seen das Sturmloch, das wir in den Zeiten
des Kampfes trotzig und verblissen gelungen haben, das uns auch heute
selbes Selbstnis bleibt:

„Steige hoch, du roter Abler! Hoch über Sumpf und Sand!
Hoch über dunkle Kiefernwälder! Heil dir, mein Bran-
denburger Land!“

Roskäufer und Ameise. Von Müller-Rüdersdorf.

Ein großer, fülliger Roskäufer traf auf der Waldstraße häufig eine herrliche Ameise. Eines Tages sprach er zu ihr: „Eine Augenblinde, Derselbst, Sagen Sie, wie kommt es, daß es Ihrem Ameisenloke so besonders gut geht? Sie sind alle nur so herrlich geant und dabei doch so flink und munter und leistungsfähig! O, erlauchlich munter und leistungsfähig! Von morgens bis abends! Und Sie haben es zu großem Wohlstand gebracht! Denn ich bin so Ihre riesigen Herrschaften, die mich diesen Nachher denken, die im Ihre und dort im Walde findet! Es ist wahrlich kein Staunen in Sie das was alles fertigbringen! Ich, besteller sind wir Roskäufer auch wie kleine, schmächtige Ameisen! Und dennoch lasen sie mich nicht! Arbeiten auch mit Eifer! Den ganzen Tag über tummle ich mich auf der Straße und bin bemüht um meinen Lebensunterhalt! Aber was kommt dabei heraus? Nichts Besonderes! Nur, daß ich mich durch meine Quälerei gerade

latschmache! Doch weiter nichts! Mir scheint, ihr Ameisen seid blühende des Glück! Verdient von Fortuna uns vorgezogen!“ „Reineswegs, Herr Roskäufer!“ war die bescheidene schlichte Ameise ein, und weil sie weder Zeit noch Lust in müßiger Auseinandersetzung hatte, bemerkte sie noch kurz: Arbeit und Arbeit ist ein Unterhalt! Vielleicht arbeitet ihr Roskäufer nicht richtig und geschickt genug! Schon weil ihr jeder euren eigenen Weg geht! Jeder von euch ausschließlich für sich wirkt! Die Hauptursache des Erfolges bei uns Ameisen ist wohl — trotz des jähren Fleißes, den man uns nachdrückt — unser treues Zusammenhalten, unser einiges Zusammenwirken! So, wie mich gebillte Kraft von vielen, hier vielen! Und dies ehrliebe, kluge, fleißige Streben der Ameisen für die Einheit verhilft allem am sichersten den großen Erfolg!“ Und damit eilte sie fort, die Angehörige einer Gemeinschaft von Lebens- und Arbeitskämpfern.

Ostland-Woche.

Ein viertes Ober-Staubcken?

Um die Ober zu einer vollstehigen Wollzeitze zu machen, reichen die bisher gebaute oder zur Zeit noch in Bau befindlichen Staubcken von Ottmähou, Serfno und Kuzama, selbst wenn sie alle fertiggestellt sind, nicht aus. Sie sind nicht imstande, die 300 Millionen Kubikmeter Wolle, die im Laufe eines Jahres in Ostland im Jahre erforderlich sind, um eine künftige Oberwollzeitze von 1,40 Meter zu erzielen. Wollschmuck wäre sogar eine Wollzeitze bis zu 1,70 Meter, sogar dann 500 Millionen Kubikmeter Wollschmuck erforderlich wären. Um wenigstens die selbst nach Fertigstellung der drei genannten Staubcken für die Hälfte von 1,40 Meter immer noch fehlenden etwa 35 Millionen Kubikmeter Wollschmuck beschaffen zu können, ist die Ostpreussische Wollzeitze für die Bau eines vierten Staubckens unbedingt erforderlich. Die Untersuchungen der Wollzeitzebehörden, aus ein solches Staubcken noch zu errichten wäre, haben zu der Ansicht geführt, daß die Errichtung eines weiteren Oberstaubckens möglicherweise an der Weichheit bei dem Ort Worganie, Kreis Reumark, in Frage kommen würde. Die Untersuchungen hierüber sind noch nicht völlig abgeschlossen; ebenso steht noch nicht fest, ob und welche Mittel für die Errichtung dieses vierten Staubckens zur Verfügung gestellt werden können; erprobt ist, das vierte Staubcken zu auszubauen, daß es in der Lage ist, etwa 40 Mill. Kubikmeter Wollschmuck zu liefern. Der frühere Plan, auch bei Ratiborhammer ein weiteres Staubcken zu errichten, ist inzwischen von den zuständigen Behörden fallen gelassen worden.

Das seit vorigem Jahr in Betrieb befindliche Ottmähauer Staubcken kann jährlich 95 Mill. Kubikmeter Wollschmuck abgeben, das Kuzamaer Staubcken wird nach seiner Fertigstellung in der Lage sein, 80 Mill. Kubikmeter Wollschmuck zu liefern; beim Staubcken von Serfno ist im Rahmen des ersten Bauabschnittes die Lieferung von 10 Mill. Kubikmeter Wollschmuck vorgesehen, der sich nach Fertigstellung des zweiten Bauabschnittes auf 45 und nach Fertigstellung des dritten Bauabschnittes auf 80 Mill. Kubikmeter erhöhen soll, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß für die Fertigstellung des dritten Bauabschnittes ein Zeitraum von etwa 20 Jahren in Betracht kommt. Ottmähou und Kuzama können demnach zunächst für die Lieferung von Wollschmuck mit insgesamt 185 Mill. Kubikmeter herangezogen werden, nach endgültiger Fertigstellung des Serfnoer Staubckens würde sich die Wollschmuck-Lieferung auf etwa 265 Mill. Kubikmeter erhöhen können.

Bessere Verbindungen zwischen Nordwest- und Nordostdeutschland.

Die Verbindung zwischen Nordwest- und Nordostdeutschland wird in diesem Jahre 1936 auf dem See- wie auf dem Landwege erhebliche Verbesserungen erfahren. Die Seeverbindung wird durch einen weiteren Ausbau des Seebienstes Ostpreußen dadurch verbessert werden, daß erstens der Dienst in noch stärkerem Maße, als es schon im Jahre 1935 geschehen ist, nach Wexlau nach Travemünde-Tübek ausgedehnt wird und daß zweitens ein drittes Motorschiff in den Dienst eingestellt wird. Die Erweiterung des Seebienstes ist durch die Erhebungen des vergangenen Jahres durchaus gerechtfertigt. Der Ostpreußenverkehr wird im laufenden Jahre eine weitere starke Zunahme erfahren, namentlich dadurch, daß die Provinz in erfreulicher Weise in immer stärkerem Maße ein hervorragendes Auswanderer- und Besuchsverkehr hat. Die Seeverbindung wird nur die Schönheit des Landes, sondern mit sicherem Anknüpfen auch das Ergebnis einer von ihr einmal zu erfüllenden politischen Aufgabe sucht. Mit derselben Freude wie die Verbesserung der Seeverbindungen zwischen den Nordwesten und Nordosten ist auch die künftige Verbesserung der Landverbindung zwischen diesen Reichsteilen zu begrüßen: Am 1. Juni soll die neue Hochbrücke über den Peenestrom in Betrieb genommen werden. Die Bahn-

Poincaré plaudert aus der Schule.

Präsident Wilson, der Mann mit den 14 Punkten, ist noch im Herbst 1918, als der Krieg zu Ende war, der selten Übergang gemacht, daß es nicht nötig ist, irgendein Gebiet von östlichen Rändern zu trennen, um gemäß seinen Wünschen ein freies und unabhängiges Polen mit einem freien Zutritt zum Meere zu schaffen. Das ist bekannt. Weniger bekannt aber dürfte es sein, daß auch in den höchsten französischen Regierungskreisen noch im März des letzten Kriegsjahres völlige Unklarheit darüber bestanden hat, wie der den Polen versprochene Zugang zum Meere aussehen soll, und daß damals weder Poincaré, der Präsident der Republik, noch Bismarck, der französische Außenminister, noch Clemenceau, der französische Ministerpräsident, auf den Gedanken gekommen sind, „Polens neuen Ostpreußen vom Reich zu trennen. Das das tatsächlich so ist, hat kein anderer als Poincaré selber verstanden. An seinen Erinnerungen „Um Dienste Frankreichs“ bringt er Aufzeichnungen aus dem Jahre 1918; die „Gazeta Polska“ entnimmt ihnen folgende Stelle, die eine Sitzung des französischen Ministerrates im März 1918 behandelt; Poincaré schreibt dort u. a.: „Wahrscheinlich den Vorschlag, die polnischen Besitzungen in den benachbarten Ostpreußen, die sich im Besitz des Reiches befinden, und Zugang zum Meer gefordert wird, in wohlwollendem Sinne zu beantworten. Ich warde darauf aufmerksam, daß dieser Vorschlag mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Ostlands, die vor einigen Jahren außerhalb des Ministerrates und, ohne meine Meinung einzuhaken, erfolgt war, etwas im Widerspruch steht. Wihon erklärt weiterhin, daß dieser Vorschlag die deutsche Okkupation orangegeben sei, und gleichzeitig wieder hinzugefügt, daß ich bin der Meinung, daß der Präsident der Republik sich irrt. Ich präpariere und meile nach, daß ich recht habe. Darauf erwidert Wihon: An diesem Falle wird man die Sache erst prüfen müssen.“

Die „Gazeta Polska“ bemerkt zu diesem Zitat: „Nach im März 1918 war der Chef des französischen Staates in diesem auch nur annähernd darüber unterrichtet, wie ein freier Zugang zum Meere die Polen eigentlich gefordert haben. Das was nicht einmal Clemenceau, ja nicht einmal Wihon unterrichtet. Poincaré war davon überzeugt, daß der Zugang zum Meer mit der Unabhängigkeit Ostlands nicht in Einklang zu bringen wäre. Clemenceau und Wihon hatten irgendwelche andere unklare Begriffe. Sie hielten sich aber schließlich davon überzeugt, daß der Präsident recht gehabt habe.“ — Dem draucht wohl nichts hinzuzufügen zu werden.

Die Volksschulen in Polen.

Wie aus den letzten Zusammenstellungen des Statistischen Hauptamtes hervorgeht, gab es im Schuljahre 1935/36 in ganz Polen 27 277 Volksschulen, an denen 80 532 Lehrer beschäftigt waren. In diesen Schulen erhielten Unterricht insgesamt 4 623 714 Schüler, darunter 2 375 056 Knaben und 2 248 658 Mädchen. Von der Gesamtzahl der Volksschulen entfallen 25 892 auf Ostpreußen, 175 059 Lehrer und 4 487 284 Schüler. Bei der Gesamtzahl der Volksschulen entfallen 380 auf die Hauptstadt Warschau, 2210 auf die Wojewodschaft Warschau, 1987 auf die Wojewodschaft Lublin, 1651 auf die Wojewodschaft Bielsk, 1527 auf die Wojewodschaft Lublin, 1201 auf die Wojewodschaft Tomogodek, 1126 auf die Wojewodschaft Polzen, 1825 auf die Wojewodschaft Westpreußen, 2321 auf die Wojewodschaft Polen, 1371 auf die Wojewodschaft Pommern, 657 auf die Wojewodschaft Schlesien, 1600 auf die Wojewodschaft Krakau, 2491 auf die Wojewodschaft Sandomierz, 1121 auf die Wojewodschaft Stanislaw, 1321 auf die Wojewodschaft Ternopol.

Verbindung zwischen Hamburg und Königsberg wird dadurch ganz erheblich verkürzt. Der weite Umweg über Stettin—Sagarag (Dömnem) wird in Zukunft wegfallen. Der Weg von Hamburg nach dem Ostpreußen (im westlichen Mecklenburg) von der bisherigen Strecke abzuweichen und über Wismar—Rostock—Stralsund nach Wolgast gehen und von dort, die neue Brücke überquerend, über Usedom und Vöblin hinweg die Verbindung zur Strecke Rosin—Stolp—Danzig—Königsberg erhalten.

Entsagung deutscher Kolonisten in Polen.

Sämtlichen Kolonisten der deutschen Kolonie Bludow bei Puck durch Entschloß des Obersten Verwaltungsgerichtes in Warschau das Eigentum an ihrem Grundbesitz abgepfändert worden. Die Entsetzten hatten im Jahre 1921 das 197 ha große Gut Bludow gekauft und unter sich aufgeteilt. Einen Teil der Kaufsumme hatten sie sofort angepagt, der Rest sollte in zehn Jahresraten getilgt werden, so daß das Gut im Jahre 1930 ihr Eigentum werden sollte. Der Datschewer hatte ihnen jedoch über die letzten Raten keine Quittungen mehr ausgestellt. Im Jahre 1930 verkündete er sie wegen „Nichterfüllung der Bedingungen“ und verlangte die Richtigkeitsprüfung des Vertrages. Nachdem die Kolonisten den Versuch zu drei Aufträgen gemacht hatten, entschied das Landwirtschaftsministerium in Warschau, daß den deutschen Kolonisten das Verbotrecht „aus Gründen der rationalen Landwirtschaft nicht gebühre, da sich in der Umgebung der Kolonie viele Landlose befänden, und da außerdem einer von ihnen 3 ha über das zulässige Maß, nämlich 38 statt 35 ha besitze. Dieser sehr merkwürdig anmutende Spruch ist nun vom Obersten Verwaltungsgericht bestätigt worden.

6 Monate Gefängnis.

Der verantwortliche Schriftleiter der „Deutschen Rundschau“ in Bromberg, Johannes Kufze, wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt — wegen angeblicher „Verhöhnung des polnischen Staates“. Dem Urteil liegt folgender Textbestand zugrunde: Vor einiger Zeit hatten in Bromberg einige polnische Überpartisanen verhaftet, den Hakenkreuzsymbol von einem deutschen Lehrling des Kunstgewerkschafts, das Bromberger Regierungsamt, der „Dzienn Bogogolki“, Jochim von einer „unerhörten deutschen Propaganda“ und lobte „die mutigen Arbeiter, die um jeden Preis den deutschfeindlichen Pappen herunterzuzerren“ versuchten. Auf dieses Verbot, das der „Dzienn Bogogolki“ einigen flehgebitteten Wutreden jenseit, ging die „Deutsche Rundschau“ in einer Erwiderung ein, in der sie feststellte, daß der Slagenzweifelhaft in Wahrheit nicht die deutsche Flagge, sondern das Ansehen des polnischen Volkes lände. „Wir empfehlen“, so hiess es in dieser Erwiderung weiter, „dem polnischen Volk ein Handbuch des guten Verhaltens. Die polnischen Gott sei Dank ist uns mehr als ein polnischer Bürger begnügt, der diesen nach Recht und Sitte in gleicher Weise unerhörten Vorfällen mit aufrichtiger Entrüstung zu beurteilen mußte.“ Diese Sätze hat der Schriftleiter des deutschen Blattes nun mit sechs Monaten Gefängnis zu büßen.

Man muß feststellen, daß die Richter, die diesen Spruch gefällt haben, ein Handbuch des guten Sens noch dringlicher als die Leute vom „Dzienn Bogogolki“ brauchen könnten.

Der Leiter des Deutschen Privatgymnasiums in Bromberg befristigt.

Der vom Deutschen Schulverein in Polen bereits im vorigen Sommer zum Direktor des Deutschen Privatgymnasiums in Bromberg gewählte Dr. Wehrand kann zufolge einer Entscheidung des polnischen Kultusministeriums nun endlich sein Amt übernehmen. Nach der Wahl hatte das Polnische Schulkuratorium im Herbst des vorigen Jahres die Befristigung abgelehnt. Der Deutsche Schulverein wußte sich infolgedessen mit einer Beschwerde nach Warschau an das Kultusministerium. Das Ministerium hob am 21. November 1933 die Befristigung des Polnischen Kuratoriums auf, hat aber diese Entscheidung erst jetzt dem Deutschen Schulverein zur Kenntnis gebracht. Dr. Wehrand übernimmt die Leitung des Gymnasiums als Nachfolger des langjährigen Direktors Prof. Dr. Gręcki. Diefem hatte das Schulkuratorium in Polen zu Beginn des laufenden Schuljahres den Rücktritt nahegelegt.

Drei Wochen Gefängnis für den Prinzen von Pless.

Das Urteil gegen den Prinzen von Pless, der in zwei Instanzen von den polnischen Gerichten zu drei Wochen Gefängnis verurteilt wurde, wird in seinen Betrieben ohne Erlaubnis des Wojewoden zwei Danziger Staatsbürger befristigt worden waren, ist nunmehr vom Obersten Gericht in Warschau bestätigt worden und hat damit Rechtskraft erlangt, wenn nicht im letzten Augenblick Straußens Weg in die Freiheit annehmen ist. Denn nach der Prinz von Pless hat sich dem das Gefängnis. Die Befristigung des Urteils durch den Obersten Gerichtshof hat größtes Aufsehen hervorgerufen, weil die Gerichte in einer Reihe ähnlicher Fälle nur auf Geldstrafe erkannt hatten. In der Verhandlung hatte der Prinz bekanntlich angegeben, daß die beiden Danziger Staatsbürger ohne sein Wissen in seinem Betriebe beschäftigt worden waren.

Pilsudski — Nobelpreis-Kandidat.

Die Universität Krakau hat an die Nobelpreisung in Stockholm ein Telegramm gerichtet, in dem sie die Kandidatur des Marischalk Pilsudski für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen hat. Diese Mitteilung wird der Öffentlichkeit damit, daß die vom Marischalk geführte Politik, durch den Abbruch der Rüstungsgreifspakte mit Rußland und Deutschland, zu einer wesentlichen Stärkung des Friedens beigetragen habe.

Wechsel in der Semantischen Kommission.

Zum Mitglied der Semantischen Kommission für Oberdeutschland an Stelle des ausgeschiedenen Dr. von Hülzen Obrerregierungsrat Dr. Graf Maschka, der vertretungsweise mit der Führung der Landratsgeschäfte in Gleiwitz betraut ist, ernannt worden.

Das Volkskundliche Archiv für Pommern.

Am 1. März 1934 werden fünf Jahre verfließen sein, seit es beim Gemischten Seminar der Universität Stralsund eine volkskundliche Vereinigung existiert. Die Arbeit dieses kleinen Komitees, die sie noch heute trägt: Volkskundliches Archiv für Pommern. Ein volkskundliches Archiv, das oft eine Stelle, an die Güter des Volkstums, wie sie die deutsche Volkskunde seit langen Jahrzehnten in Volkslied, Sage, Märchen, Sprichwort, Sitte, Brautamt, Volkskolle, Volksart, Volkskunst usw. kennt und untersucht, zusammengetragen, gesammelt und geordnet werden, um so der wissenschaftlichen Forschung bequem und leicht zugänglich zu sein. Aber ein volkskundliches Archiv ist niemals eine Sammelstelle allein, sondern von Anfang an auch eine Stelle der Forschung.

In den abgelaufenen fünf Jahren hat das Volkskundliche Archiv z. B. etwa 10 000 Volkslieder in Pommern aufgezählt, davon über 700 mit Melodien. Die pommersche Volksliedsammlung kann sich heute sehr gut neben den Volksliedsammlungen anderer deutscher Volkskulturen sehen lassen. In den letzten fünf Jahren hat das Volkskundliche Archiv vier Fragebogen für den „Atlas der deutschen Volkskunde“ in Pommern veröffentlicht, die zusammen fast 600 verschiedene volkskundliche Fragen enthalten. Die verschiedenen Gebiete der deutschen Volkstumsforschung sind in diesen Fragebogen berücksichtigt worden, Volkskolle, Volksbrauch, Volksprache, Haus und Hof, Volkslied, Volksfest usw., und jeder dieser Fragebogen ist in Pommern durchsichtlich mit etwa 600 bis 700 Mitarbeitern in ebenso vielen pommerschen Orten beantwortet worden. In den letzten fünf Jahren hat das Volkskundliche Archiv eine Bildsammlung von 300 pommerschen Volkskulturen eingerichtet, die heute etwa 800 Nummern umfaßt, was fast eine volkskundliche Bibliothek begründet, in der die pommerschen Heimatzeitschriften und die Heimatbeilagen der pommerschen Zeitungen und die Kreis- und Heimatkalender Pommerns fast vollständig, die sonstigen Veröffentlichungen

zur pommerschen Volkskunde zum größten Teil enthalten sind. Gleichzeitig hat das Archiv mit den Vorbereitungen zu einer Bibliotheksgeschichte der pommerschen Volkskunde begonnen, in die alle bis jetzt erschienenen Volkskulturen und sonstigen Schriften der Mitteilungen zur pommerschen Volkskunde aufgenommen werden. Und schließlich hat das Volkskundliche Archiv auch bereits die Veröffentlichung seiner Sammlungen in die Wege geleitet. Das Buch „Märchen“, der 1929 das Volkskundliche Archiv ins Leben gerufen und es bis zum Jahr 1932 geleitet hat, konnte im letzten Jahre seiner Arbeit in Pommern noch durchgehen, daß ein Band „Pommerscher Volksballaden“ als ein „urkundlicher Nachschaffbericht“ über die Tätigkeit des Archivs erschien.

In allen diesen Zweigen seiner Arbeit zeigt es sich deutlich, was das Volkskundliche Archiv für Pommern während seiner ersten fünf Jahre nennenswert geleistet hat: eine volkskundliche Sammelstelle. Heute steht das Volkskundliche Archiv nicht nur vor der Möglichkeit, sondern auch vor der Notwendigkeit, den zweiten Schritt der Volkskunde zu tun und über das Sammeln zur wissenschaftlichen Verwertung des gesammelten Stoffes fortzuschreiten. Schon stehen sich die Grenzen ab, in denen sich diese künftige Forschungsarbeit vollziehen wird. Schon liegen mehrere Karten des „Atlas der deutschen Volkskunde“ für das gesamte deutsche Sprachgebiet vor. Das Volkskundliche Archiv hat in den letzten Monaten damit begonnen, die pommerschen Volkskulturen und -sitzen klar herauszuarbeiten und zu veröffentlichen. Es wird weitere seine Aufgabe sein, die volkskundliche Sicherung Pommerns durch umfassende Heranziehung der Forschungsergebnisse in Selbsthilfe und Vorgesicht zu unterbauen, zu begründen und zu erklären, und ebenso aus der Arbeit aller anderen Nachbarkulturen alles herauszuheben, was zur Erhellung und Beleuchtung des volkskundlichen Bildes Pommerns beitragen kann.

(Aus einem Artikel der „Stettiner Abendpost“.)

Hitler und Luther / (Eine Begegnung.) Von Erich Gower.

Der Tagel wittert sich vererbte,
In eines Zwiesels buntem Raum
Wohnt Hitler, Treutheilhaber großer
Hörner, Sternchenlein in lauchtem Traum.

Good broden und ju seinen Lühen,
Jern in der Zeit ist Runne Kahl.
Die Urbe hebt mit Segelwängen,
Zeh stürmische Zeit erndet.

Vu weichen ich des Zwiesels Rande,
Zu jähren Meer, Lehman, mäd,
Fort jagendbläue, braune Schären,
Zeh Höhrers Nase einjam glüh.

„Welt“ brant es an. — „Wein Treutheil
lach lehr.“
Er redt sich, jehrd in Geruchstrang:
„Es nahe der aus allen Zeiten,
Zer Jo wie ich am Treutheilband tang!“

Er rollt, belicht und lancht ins
Schmeigen,
Und lacht die Zeit. In Mint es auf,
Wer ist? Ein Münd? Part aus
Verheupen lachtel er betant.

Ein Bild voll Rot of herten Stangen —
Vandalenherd — des Hühelind —
In Bauerkraft — ein deutlicher Rede —
Oetrepies Stimme ober Juch.

Es wachet Luther unerfährten
Zicht an des Jählers hohen Zih,
— „Werer in Welt? Jich? Jich? Jich?“
„Tu, Weltes Stimme, Weltes Bild!“

Mein Mundbeimut iching einig mit
Zeh
Die Wühlercher aus dem Jeld,
Ich zwang mein deutlicher Wolf zu
Lammen,
Beliege auch den Trost der Welt.

Zein Wert ist groß! Zeh ind die
Zeime
In deutlichen Tunde jrenbes laut!
Zeh Reich verleben und geteilt!
Zeh heilige Kraft kommt Zehn in Blut!

Einig wird die Welt der Zeit umfängen!
Zehstahl erndet! In Rosencranz
Hühel ich die Welt unter Kamen
Und meth: an Treutheilbande kreuzen:
der Rot

Wurdet Tu iching einig, zum
Schlän,
Und schlagt der Jernke wille Hür,
Es wurdet Tu groß! Mein deutlicher
Staber,
Zich? wie ein Jeld! Hest helle Zier!“

Die neue Verfassung in Estland und Lettland.

Am 23. Januar um 12 Uhr nachts ist in Estland die neue Verfassung, begrüßt durch einen Salut von 21 Kanonenschüssen, in Kraft getreten. Estland ist aus der Zahl der rein vorläufiger regierten Staaten ausgeschieden, da seine jetzige Verfassung alle Voraussetzungen zu einer autoritären Staatsführung durch das neue Staatsoberhaupt erfüllt. Im Oktober vorigen Jahres erlangte die estnische völkische Erneuerungsbewegung der Freiheitskämpfer die Änderung der Verfassung durch einen Volksentscheid, der eine allgemeine Stimmentzucht nach freier einwilliger ermittelten Wählerlisten der alten Parteien — Bürger und Marxisten. Damit war die nationale Revolution im estnischen Volke auf völlig legalen Wege zum Durchbruch gelangt. Der Volksentscheid bestimmte indessen, daß die neue Ordnung der Dinge nicht sofort in Wirklichkeit treten sollte, sondern, wohl um einen allzu gewalttätigen und überstürzten Umbruch zu vermeiden, erst nach einer Übergangszeit von 100 Tagen. Innerhalb weiterer 100 Tage sollten dann die zur Durchführung der neuen Verfassung erforderlichen Wahlen stattfinden. Von diesen Wahlen sind die kommunal-mahlen bereits erfolgt, die Staatspräsidentenwahlen sind vom Hauptabstimmungsabstimmungs am den 22. und 23. April festgesetzt worden, die Parlamentswahlen endlich am den 29. und 30. April. Die Gemeindevahlen haben bereits einen eindrucksvollen Erfolg der Freiheitskämpfer gebracht, die eigentliche Entscheidung wird aber bei den Präsidentenwahlen fallen. Angesichts der sehr weitgehenden Befugnisse, mit denen die neue Verfassung den Träger dieses Amtes ausstattet, hängt es in hohem Maße von der Veran des ersten estnischen Staatspräsidenten ab, ob der estnische Staat den durch die Freiheitskämpfer gebahnten Weg der völkischen Erneuerung beschreiten, oder ob es den alten Parteien letzten Endes doch noch gelingen wird, die Lage zu ihren Gunsten wiederherzustellen. Das diese Entscheidung fällt, jähge und waltet im Lande, Jo selbst das nach der vernichtenden Systemniederlage im Volksentscheid auf zumuteten mag, eine Regierung, an deren Spitze ein überaus routinierter Politiker aus der Zahl der alten Parteihäupter steht. Dieser Vertreter einer überlebten Zeit ist seit dem 23. Januar als Ministerpräsident das verfassungsmäßige Stellvertreter des Staatsoberhauptes, während die gesamte Nachfolge eines solchen. Wie zu erwarten war, präsidiert das System die völkische Erneuerungsbewegung vor der Marktterreitung zum Kampfe zu stellen, nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Der Gegenangriff des Systems wurde jeh bald nach den Oktoberereignissen eingeleitet und sehr geschickt vorgetragen. Die tragende Idee dieses Angriffs war eine angebliche Übergabe und den Interessen des estnischen Staates und Volkes abträgliche Deutschsouveränität im Hinblick der Freiheitskämpfer. Die Systempolitiker leiteten im estnischen Volke das Vorhandensein einer mitteleuropäischen Abhängigkeit gegen das Deutschland voraus und hofften, den Freiheitskämpfern die Feinde der vorhöchsten Deutschen einen vernichtenden Schlag verlesen zu können. Sowolle Aussagen an nationalsozialistisches Gedankengut und an übrige organisatorische Formen der deutschen Erhebung bei den Freiheitskämpfern sowie einzelne Äußerungen ihrer Führer, die sich in jählicher Art mit dem Verhältnis zwischen Deutschland und Estland auseinandersetzen, schienen diesen Absichten des Systems entgegenzukommen. Die Wahl eines nationalsozialistischen Vorkandidaten

in der Deutschbaltischen Partei gab den estnischen Systemmachthabern den Vorwand, die nationalsozialistische Idee als staatsgefährlich hinzustellen und eine wilde Verleumdungskampagne aufzuführen. Zweck dieses Vorgehens war immer nur, die Freiheitskämpfer als angebliches Werkzeug deutscher Politik in den Augen des Volkes endgültig bloßzulegen. Der Feldzug gegen die estnische Freiheitsbewegung war indessen nicht die Erfolge gezeitigt, die man sich im Lager der alten Parteien vorzuspinnen hatte. Das Selbstlagern der auf Entfremdung zwischen Freiheitsbewegung und Volk gerichteten Verleumdungen ist nicht so sehr der taktischen Geschicklichkeit des Erneuerers auszuweisen, als dem gefunden Sinn und der nichternsten Ermögung der breiten Volksmassen. Der von den Systempolitikern beim Volke vorausgesetzte Deutschenhaß hat sich als Trugbild erwiesen. Dieser Haß ist offenbar nur in einem engen Kreise verbildeter Intellektueller und gewerkschaftlicher Führer zu Hause. Das Volk hat sich bei den letzten jähgehaltenen Gemeindevahlen von der voraufgenannten Hege gegen die Freiheitskämpfer nicht beirren lassen und sich unumhüerfänglich für die neuen Männer und gegen Bürger und Marxisten entschieden.

Sollten Freunde der estnischen Erneuerungsbewegung sich auch nach dieser Wendung noch Sorgen um den Esnläng gemacht haben, Jo sind ihnen diese nunmehr gründlich genommen worden, und zwar durch die unlangst aufgedeckten skandalösen Vorgänge, die sich beim Verkauf zweier estnischer Kriegsschiffe unter der Systemregierung Estland abspielte und die ähnlich dem Statistyk-Skandal in Frankreich, hoch und höchste Würdenträger des Systems in ihre Kräfte gezogen haben. Im Sommer 1933 verkaufte die damalige Regierung Estland zwei Zerstörer (die beiden größten und einzig wertvollen Schiffseinheiten der estnischen Kriegsmarine) an die persanische Regierung und erhielt für die Schiffe rund 120 000 englische Pfunde bezahlt. Der Verkauf wurde damit begründet, daß die Zerstörer für die Verteidigung der estnischen Küste wenig geeignet seien, und die estnische Seemacht durch Anschaffung von U-Booten und schwimmenden Artilleriepodestten umgestaltet werden müsse. Schon damals fiel es allgemein auf, daß der Verkauf der Schiffe mit einer merkwürdigen Hast und unter völliger Ausschaltung des Parlaments vor sich ging. Die erregte Öffentlichkeit wurde indessen durch diktatorische Maßnahmen der Regierung zum Schweigen gebracht. Nach und nach sickerte durch, daß die persanische Regierung für die beiden Schiffe nicht weniger als 210 000 Pfund bezahlt hat, also um 90 000 Pfund mehr, als die estnische Regierung tatsächlich erhalten hatte. Zur Klärung des Gattorfalles ist in Estland ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss eingesetzt worden, der seine Arbeiten noch nicht abgeschlossen hat. Sozial ist jedoch bekanntgemorden, daß außer der jüdischen Vermittlerfirma, die den Verkauf zustande gebracht hat und, wie es scheint, lediglich zur Abwicklung dieses einen Geschäftes gegründet worden ist, eine zweite Firma ein weit höheres Angebot gemacht hat, ohne bei der estnischen Regierung Beachtung zu finden. Der Kenner Vertreter der jüdischen Firma, der estnische General a. D. Vebedow ist bereits auf Anraten Estlands in Riga verhaftet und der estnischen Behörde ausgeliefert worden.

Die Senation des Tages bildet indessen die Entlassung des estländischen Staatssekretärs im Wehrministerium und gleichzeitigen General-Lieutnants Generalmajor Cernowid, der ebenso wie Vedeborn vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll. Ferner verliert, daß gegen den Wehrminister des Kabinetts Tomiloff, Karem, und gegen den Staatskontrollleur Soobberg gleichfalls Anklage erhoben werden soll, wohl indessen die Zustimmung des Parlaments einzuholen wäre. Der estländische Staatskontrollleur entspricht etwa dem Vorhalt der Oberrechnungskammer in Preußen, nur mit dem Unterschiede, daß dieser hohe Staatsbeamte in Estland stets Mitglied der jeweiligen Regierung ist. Eine Korruptionsklage gegen so hochgehaltene Würdenträger des absterbenden Systems kommt natürlich einem vernünftigen Schloße gegen die Systemherrschafft gleich und ist Wasser auf die Mühle der Freiheitskämpfer.

Die Deutschbaltische Partei in Estland hat sich nach einer Zeit erpungener vollständigen Stillstands an die Wiederherstellung der durch die Deutschenerfolgung Anfang Dezember vorigen Jahres gewaltsam verfallenen Parteileitung gemacht. Durch die regierungsseitig getroffenen Maßnahmen ist es den führenden Vertretern des deutschbaltischen Erneuerungsgedankens unmöglich gemacht worden, an der Rehabilitation der politischen Führung des Deutschthums auch nur beteiligt zu sein, geschweige denn die ihnen allein gebührende alleinige Führung wieder zu übernehmen. Das große Wort führen jetzt die liberalistischen Schwärmer, die sich unter den schirmenden Fittichen des Regierungssystems geborgen fühlen, und die große Menge derer, die sich untermengt auf den sogenannten "Hoben der Katastrophen stellen. Zum ersten Vorsitzenden der Partei ist der Vorgänger B. von Zur Mühlens, Martin Vaher, wiedergewählt worden. Es hat keine alte Vogel-Stranz-Politik des Ignorierens ihm unbehagener Katastrophen wieder aufgenommen und trägt diesmal dafür Sorge, daß das Vorhandensein einer baltischen Erneuerungsbewegung, die noch so kurzem von einer überwältigenden Mehrheit aller Deutschbaltischen Estlands getragen die Führung übernehmen hatte, möglichst bald und möglichst gründlich vergessen würde. Erfolg dürfte diese Beginnen indessen nicht beschien sein.

In Estland hat man ebenso wie beim estländischen Nachbarstaat Verfassungsfragen. Während in Estland diese Frage bereits

geltegehrig gelöst ist und nur noch die endgültige Entscheidung über die Männer oder besser über den einen Mann, der die neue Verfassung handhaben soll, aussteht, wird in Lettland eben noch über die einzelnen Bestimmungen des vom Bauernbund in Parlament eingebrachten Verfassungsänderungsantrages in den Ausschüssen beraten. Der Vorstoß des Bauernbundes atmet genau denselben Geist wie die Verfassung der Freiheitskämpfer in Estland, den Geist autoritärer Staatsführung in hartem Gegensatz zur Parlamentsverfassung der Bergamheit. Als Kernstück enthält die Bauernbundesverfassung einen vom gesamten Volk erwählten Staatspräsidenten mit starken die Gewalt der Volkserrettung einschränkenden Vollmachten. Sollte der Gesetzesantrag des Bauernbundes in den Parlamentsausschüssen zu sehr verärrert werden, so daß eine grundlegende Umgestaltung des politischen Lebens im Sinne einer autoritären Regierung nicht mehr gemährleistet erscheint, so ist der Bauernbund entschlossen, den parlamentarischen Weg zu verlassen und die neue Verfassung einem Volksentscheid zu unterwerfen. Es ist kaum anzunehmen, daß das Ergebnis des Volksentscheides in Lettland ein anderes sein würde, als in benachbarten Estland, da die politische Entwicklung in beiden Ländern bisher ganz ähnlich verliefen ist.

Wie sehr auch in Lettland die Idee der Parlamentsherrschafft an Boden verloren hat, beweist der viel beachtete Ausgang eines Prozesses gegen den Oberst A. O. Ols, der sich öffentlich in respektloser Weise über die Tätigkeit der Volksvertretung ausgesprochen hatte. Das Gericht hat diesen Mann bereits in zwei Anhängen von der gegen ihn erhobenen Anklage auf Schmähung der Staatsgewalt freigesprochen. Ebenso vollständig ist die Art und Weise, wie die Volksvertreter auf dieses ihnen unbehagene Gerichts Urteil reagiert haben, im Hausaltersbuch wurde der Hausalt des betreffenden Gerichts nicht gehalten, demselben Anhängen Richter merken sollten, muß dem Parlament das Selbstwillkürrecht gegeben sei". In der Vollversammlung des Parlaments wurde allerdings der Hausalt des Justizsektors im vollen Umfang wieder hergestellt, auch hat ein marxistischer Mißtrauensantrag gegen den Justizminister keine Mehrheit gefunden. Der erheiternde Vorfall hat indessen das seine dazu beigetragen, das ohnehin wankende Ansehen der Volksvertretung weiterhin zu schädigen. Abs.

Ura-Vinda-Chronik und ostdeutsche Vorgeschichte.

Von Dr. R. Sackenberg.

Vor etwa 60 Jahren wurde in Holland eine Chronik bekannt, die zwischen 1820 und 1845 aus einer Humanistenhandschrift abgeschrieben, wiederum aus Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts zurückgehen sollte. Der Schriftsteller der Chronik mit dem Anfangen bis zum Jahre 2193 vor Christi Geburt führte, blieb nichts anderes als Erklärung übrig, als daß noch ältere schriftliche Vorlagen und Familienüberlieferungen vorhanden sein müßten, die von Geschlecht zu Geschlecht in einer Familie Oder der Vinden (Ura-Vinda) sich weitervererbt hätten. Nur wenige Menschen in Holland haben damals die Chronik anerkannt; die meisten dachten sie von Anfang an für eine plumpe Fälschung. Seit untermittelt es Herman Wirth, die Chronik in deutscher Sprache zu veröffentlichen und ihre Echtheit zu beweisen.

Sonderbare Dinge erfahren wir da: So lesen wir z. B. mit Staunen in der Chronik, daß am Beginn der Bronzezeit (um 2000 v. Chr. Geburt) die Völker in den germanischen Raum am Ostseegebiet eingewandert seien und in Südskandinavien, Dänemark, dem Baltikum und Ostdeutschland ihre Herrschafft errichtet hätten! Dabei beweist die Urgeschichtsforschung einwandfrei, wie in der Bronzezeit der germanische Kulturkreis gerade umgekehrt nicht eingewandert, sondern sich nach Süden und Osten ausdehnt. In der frühen Eisenzeit (und zwar in der Mitte des ersten vordrithischen Jahrtausends) soll nach Wirth sogar die Grenze zwischen den freien Germanen und dem von den Slawen beeinflussten Gebiet die Weser gewesen sein! Die publizistische Fälschung kann dagegen nachweisen, daß damals germanische Stämme schon alles Land bis zum Bug innehaben und wenige Zeit später sogar an den Geländes den Schwarzen Meeres erschienen.

Den Nachweis von der Befriedung Dänemarks, Schwedens und Ostdeutschlands durch Ostslawen sieht Wirth u. a. in der Hauptfache dadurch gegeben, daß in den genannten Ländern eine fremde anmutende Waffen vorkommen und einige kleine Bronzefiguren, die offensichtlich sein sollen, von denen aber nur bei einer der Nachweise zu bringen ist, daß sie brittischen Ursprungs ist. Wenn wirklich auch die übrigen bei ihm aufgeführten Stücke fremd wären, spielte doch die geringe Anzahl doch keine Rolle im Übergangsvorkommen der Formenschatz der Bronzezeit im germanischen Raum. Die germanische Welt ist nicht nur von der materiellen Kultur der Ostländer bezaugt, sondern daß man die Kulturargenzen außerordentlich hochschätzen kann. Sollten Herman Wirth eigentlich diese Gegenstände unbekannt sein? Er geht nirgends darauf ein. Und was bedeutet überhaupt einzelnes fremdes Formengut im Norden? In der gleichen Zeit treten i. B. in Norddeutschland östliche Glasperlen auf, bedeutend zahlreicher als Bronzefiguren. Nach Herman

Wirths Methode müßten sie beweisen, daß damals in Niederlassien Kupfer gewohnt haben.

Die Offiziere werden in der Ura-Vinda-Chronik meist als Finnen bezeichnet. Wie gibt dazu an, sie seien von einer brittisch-kurischen Herrenschafft angeführt worden. Weiter erscheint in der Chronik an Stelle des Namens Sinnen der Name Magiaren und auch der Name Slawen. Es ist also beinahe die gesamte Völkergarte der Ostgebiete im germanischen Raum gestreift haben! Besonders fällt uns auf, daß nach der Chronik schon in der Zeit vor Christi Geburt Slawen in Ostdeutschland gewohnt haben sollen, während sie nach Ansicht aller deutschen Forscher erst etwa 1000 Jahre später langsam in den Raum zwischen dem Bug einrückten, als dieser in der Völkerveränderung von den Germanen freiwillig verlassen worden war. Wirths Chronik ist also Wasser auf die Mühle derjenigen Polen, die mit allen Mitteln dafür eintreten, daß Ostdeutschland „Jahrtausende eines slawischen Kulturland" sei und demnach wieder mit dem Mutterland vereinigt werden müsse. Es ist anzunehmen, daß mit Freude von dieser feindlichen Seite auf Herman Wirth als einen Vertreter des deutschen Weltanschauens zurückgeführt wird, der germinfernen die Ansicht der Polen befragt.

Wirth legt schon auch den wenigen Beispielen, die hier angeführt wurden, klar auf der Hand, daß Wirth die deutsche Urgeschichte in keiner Weise beherrscht, und daß seine Schlussfolgerungen aus der Urgeschichte auf die Ura-Vinda-Chronik vollkommen beruht sind. Damit fällt natürlich auch das Ziel Wirths, die Chronik als „das älteste Zeugnis deutscher Geschichte" hinzustellen. Sie bleibt weiter das, was sie war, eine Fälschung.

Die deutschen "Drohblätter" müssen sich selbstverständlich gegen ein solches Ergebnis auf ihre Ergebnisse, mit es Wirth tut, ernstlich vermerken. Die deutsche germanistische Wissenschaft hat es schon von ihrem Standpunkt aus in gleicher Weise getan. Hier liegt ein Aufruf der "Projektorien des Deutschen Institutes der Universität Breslau vor, in dem es heißt: "Wenn wir der ganzen wertvollen Fälschung so viel Beachtung geschenkt haben, so ist es im Interesse der bedeutamen Wissenschaft der deutschen Vorgeschichte geschrieben, deren Ergebnisse unberechtigterweise von dem Herausgeber mit diesem „Ura-Vinda" Buch in Verbindung gebracht worden sind. Es erwidert uns als unsere Pflicht, auf diese Verletzung des deutschen Volkes hinzuweisen, die vielleicht einige Christgläubige das Buch nach dem Vorhalt des Umfanges als Offenbarung hinnehmen und die deutsche Wissenschaft sich im In- und Auslande lächerlich macht." — Mit bleibt nur noch übrig, auf das Unerschließliche hinzuweisen, daß ein so guter Verlag wie Koehler u. Anlung sich zur Herausgabe des Buches „Die Ura-Vinda-Chronik" hat hergeben können.

Eine Ossaussstellung in Bochum.

Die Stadt Bochum hatte unter dem Vorwort „Westfalen und der Osten“ eine Ausstellung geschaffen, die sich in vier Abteilungen gliederte. Die erste Abteilung zeigte den Anteil des westfälischen Volks an Werken des deutschen Reichs, Wappen der Städtewappen in der Heimat und der neuen Geschlechter. Der Osten gab einen Überblick über die große Zahl der heute noch blühenden, dem Osten ausgegangenen Geschlechter. Unter ihnen befindet sich auch das Geschlecht des Reicheshofmarschallers von Blemberg, dessen Stammholz bei Detmold liegt. Eine alte Kopie zeigt das Kaiser Standbild des größten Ordensmarschallers Bolter von Mettenberg, der aus der Gegend von Soest stammt. Zahlreiche Photographien von Kirchen und Schlössern, Pläne von Städten und Schlachtfeldern zeigen das Weite von westfälischen Ortschaften und -meilern.

Die zweite Abteilung umfaßte die beiden Gruppen Hanje und Jeme. An Hand ausgehobener kartographischen Materials wird die kommerzielle Verbreitung des westfälischen Quartiers in Kölnen und Brüssel dargestellt. Der ganze Osten und Norden Westfalands war überall mit Kontoren westfälischer Kaufleute besetzt. Wie Mittelmeer war ursprünglich der Rhein-Vorland vorgesehn. Die Kontore von Oberrhein und Frankfurt (Oder) waren Kraftzentren westfälischen Handels nach Osten. An der Stützpunktstadt im Kolonialgebiet waren westfälische Bürger beteiligt. Der Waupil östlicher und nördlicher Städte lebte sich eng an das Westfalen an, wie durch reichhaltiges Bildmaterial von Kirchen, Bürgerhäusern u. a. gezeigt wird. Mehrere Karten und ein großes Modell veranschaulichen die Herrschaft der Lehren und Städte im Ost- und Südosten vom 13. bis zum 17. Jahrhundert, von denen oft mehr als zwei Drittel aus westfälischen Städten stammen.

Neuartig in der Methode waren die kartographischen Aufzeichnungen über die Verbreitung der Jeme, der nachteiligsten Verbreitung freiwirtschaftlichen Bürgergeistes der roten Erde. Unter

den Orten, aus denen urkundlich nachweisbar Leute vor westfälische Freiliche geladen wurden, befinden sich Frankfurt (Oder), Osnabrück (Werthe), Götting, zahlreiche fahndliche Städte, Elbing, Trauenburg und Königsberg, Berlin, Brandenburg, Marienburg, Breslau, Altona, Wismar, die meisten sich durch königliche oder päpstliche Schutzbriefe vor der Macht der Jeme zu schützen. Eine Nebenabteilung zeigt dem an Bildmaterial den Einfluß westfälischer Kaufmannschaften nach Osten und Norden. Meister Bertram aus Minden (gestorben 1425), Konrad von Soest und die Welfenherren bedeuten für viele Gebiete ebenfalls wie für ihre Heimat.

Das meiste Interesse fand die dritte Abteilung: der westfälische Handel nach dem Osten. Der andere Name der Abteilung: „West-Ost-Verbindung in alter und neuer Zeit“ besagt schon, daß hier ein Gebiet behandelt wird, das vor allem für die Bevölkerung des Reichsgebietes ein Lebens- und Zukunftsfeld darstellt. Waren bei der Erschließung des Ostens in alter Zeit westfälische Bauern führend beteiligt, so stellte das überbevölkerte Westfalen auch bei der neuen Zuzugung des menschlichen Ostens in den Jahren 1927 bis 1933 die meisten Siedler. Eine Reihe alter Karten belehrt darüber. Als breiter Schutzwall gegen fremdes Volkstum liegen die westfälischen Rußlandgrenzen hart an der heutigen Grenze. Vor allem in das gefährdete Ostpreußen, aber auch in alle anderen Grenzprovinzen wurde ein Strom starken deutschen Volkstums zur Stütze und Sicherung geleitet. In Nieder-Schlesien stellte Westfalen neben Württemberg, dem Rheinland und der Provinz Hannover immerhin fast ein Drittel aller Rußlanddeutschen.

Die Bochumer Ausstellung hat weitaus aufklärend gewirkt. Das Besondere markiert, daß der Osten durch die engste Verbindung mit Westfalen verknüpft ist, daß das Schicksal und die Aufgaben von Ost und West durch Blut und Geist durch Jahrhunderte zur Einheit geworden sind.

Was der Ostmärker lesen muß.

Schlesien. Ein Wühlerereignis und Führer zu Schlesiens Volk, Land und Leben. Herausgegeben von Alfred Rief in Auftrag der Stadtbibliothek und der Stadt, Volksbibliothek in Breslau. Verlag von E. B. Neumann, Neudamm 1933. 224 S., 2 RM. Dieses Wühlerereignis ist keine bloße Aufzeichnung der Wühler, sondern ein Werk, das sich mit Westfälischen, Landes- und Reichsgeschichte, mit Vorgeschichte und Geschichte, mit dem kirchlichen Leben, mit Kunst, Literatur und Musik des schlesischen Landes und mit der obersteilischen Frage befaßt. Ein durchdringender Text weilt auf die wichtigsten Tatsachen der einzelnen Gebiete und auf die Wühler, die sie behandeln, hin. Das Werkchen des reichhaltigen Schrifttums wird von verständlichen Sacharbeitern geleitet. Vergleichende und kritische Anmerkungen erleichtern die Orientierung. Auf Vollständigkeit der Literaturangaben, die im allgemeinen im Anfang 1933 stehen, wird in diesem Wühlerereignis kein Anspruch erhoben. Das Wühlerereignis ist den Gebrauch des Vaters, nicht für den wissenschaftlichen Sachmann bestimmt, der in den Wühlerangaben wohl mancherlei Lücken, z. B. auch bedeutendere Lücken nicht feststellen können. Im ganzen ist das Buch als ein selbsterhellender Versuch, das schlesische Schrifttum lebendig und brauchbar darzustellen, zu begrüßen. Dr. K.

Weitere Urteile über „Die Jachel im Osten“.

Katholisch bringen mir über das Buch von Müller-Ribbersdorf „Die Jachel im Osten — Dichtungen und Gedanken“ (Verlag Druffler Osten, Kletten und Reudamm. Kart. 1,50 RM., Einem 2,50 RM.) einige weitere Besprechungen. Es lauten:

Friedrich A. Cornelius, Hauptstiftleiter, in „Die Grenzmark“: Sprache des Grenzers klingt uns aus Müller-Ribbersdorfs neuem Werk entgegen. Sprache eines Menschen, dem der Osten und seine Grenzen zum tiefsten Erlebnis geworden sind. „Jachel im Osten“ Das Buch ist eine Jachel, ein Werkstück an das deutsche Volk, das Osten zu schauen und zu fassen, zu verstehen und zu lieben. Denn schon ist der Osten, reich und berrlich, in seiner Art, das es nur zu erfassen gilt. Und dazu gibt uns Müller-Ribbersdorf die Hand. Er zeigt uns den deutschen Osten in seiner ganzen Vielgestaltigkeit und Schönheit, in seiner Art und seinem Kampf, in seinem Deutschland. Er erhebt und doch schließt ist die Sprache des Dichters. Das ist nicht nur gekonnt; das ist gefühltes Erleben!

Kurt Hennemeyer, Schriftleiter und Kreisprekursor, in „Oberleitung“: Solch deutlicher Kanten des unendlichen Ostens ist Müller-Ribbersdorf nicht von größerer und heutet. Sein neuester Band „Jachel im Osten“ nimmt zum größten Teil aus der kämpferischen Zeit vor dem Aufbruch der Nation. Als all seinen Dichtungen und Gedanken bringt unermüdet mit frischem Anbruch der stolze Glaube an ein besseres Deutschland, an ein Deutschland der Ehre und der Größe. Und aus diesem Sich-Eins-Schließen des Dichters mit Deutschland wurde Müller-Ribbersdorf freudig zum glaubensreichen Wörkempfer unseres Führers Adolf Hitler, der den Blick des Volkes wieder nach dem Osten wandte. „Sorgen wir dafür“ — heißt es an einer Stelle dieses neuen Bandes — „daß Deutschland, wenn es an einer Stelle wieder aufsteht, sich besser als bisher vorfindet!“ Wenn hier im Osten wieder aufsteht, ist Müller-Ribbersdorf köstlichen Samens. Einem „Hörermann gleich“, lautet Müller-Ribbersdorf köstlichen Samens. „Der Angriß“: Müller-Ribbersdorf bekennt sich darin lebendighaft zu seiner eigenen Heimat, zum deutschen Osten, während

und während sind seine Worte, kämpferisch und normwärtsweisend. „Du, Ostmark, bist der Muttergrund, der erst mein Sein gebiert.“ Das ist das Bekenntnis des Dichters, das sich steigert zum Ruf: „Ein Heiliges und sich verliert, der Heimat zu verlegenheit laßt.“

„Deutliche Dichtung“: Der Name dieses Bandes deutlicher Dichtung der Gegenwart ist gut gewählt: Es glüht und lobert aus diesen Versen, Sprüchen und dichterischen Bildern ein inneres Feuer der Begeisterung, das jündet und mitreißt. Aber die „Jachel“ deutet auch unerbittlich hinein in Grenzlandnot und -notwendigkeiten und in manchen Stunden unserer Zeit. Dem deutschen Osten gilt in jederlei der Song. Aber für Heimat und Scholle, für Volk und Vaterland, mo nur deutsche Jünger klingen, findet der Sänger die tiefste Anbrunft des Ausdrucks, der doch immer schließt und darum echt bleibt. Ein voller, erquickender Trank an jugendlichen Born unseres neuen Deutschland und zugleich ein erster Klang, der ein Echo fordert!

Schlusfeier in der Ossaussstellung.

Am Sonntag, dem 4. Februar, fand in der Ehrenhalle der Ossaussstellung eine eindrucksvolle Abschlussfeier statt. Die Bankette des obersteilischen Arbeitervolkes am 12. unter der Leitung des Wühlerers Mager und des Sanarbeitsführers Heise erfreute das jährlich erscheinende Publikum durch flotte Märche, die sie ausgezeichnet und annehmlich zu Gehör brachte. Der verantwortliche Ausstellungsleiter Pg. Dr. Ebiele ergriff das Wort zu einer kurzen Schlussrede und wies noch einmal auf den Sinn der Ausstellung hin. Es sei die Aufgabe der Ausstellung gewesen, einen Überblick über den Osten zu geben und ihm klarzumachen, daß der Osten an den großen Entwicklungslinien des deutschen Seelenslebens teilgenommen hat.

Abschließend sprach der kommissarische Reichsführer des Bundes Deutscher Osten, Pg. Müller-Ribbersdorf, über die Tätigkeit des Bundes. Er gebotete zunächst des erkrankten Reichsführers Pg. Dr. Franz Eißke und überbrachte dessen Grüße. Dann führte er etwa folgendes aus: Der Bund, der unter der Schirmherrschaft des Gauleiters Oberpräsident Rube steht und aus dem Aufgabenfeldern Amt und damit dem Reichsleiter Alfred Rosenberg verpflichtet ist, hat Ostmarkkulturdienst zu leisten, wie es die nationalsozialistische Staatsführung als notwendig bestimme. Große Aufgaben liegen im Osten zu erfüllen. Und der Bund Deutscher Osten ist ein Teil der Kräfte, die diese Aufgaben durchzuführen haben. Unsere Pflicht ist es, dafür Sorge zu tragen, daß in dem umfangreichen Kulturgebiet des deutschen Ostens auf friedlichem Wege das Erhalten bleibt und weiler gepflegt und gefördert wird, was deutscher Geist geschaffen hat. Selbstverständlich konnte die Ausstellung nur ein Teil der Tätigkeit des Bundes sein. Der Bund betrachtet sich als Erwerkung des Dritten Reiches, der in seinem Dienste arbeitet und bestehen wird. „Mit einem deutschen „Tag Heil““ — „Süßes Götter“ — auf der Schirmherrschaft des Bundes Wühler Rube und auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg bereite Müller-Ribbersdorf sein Ausbreiten. „Mit dem Deutschland- und Hört-Welt-Died hat die Feier ihren Abschluß.“

Preuß. Staats-Lotterie

Lose 5. Kl. Ziehung: vom 8. Febr. bis 14. März 1934

Noch zu haben während der Ziehung bei **Staatl. Lotterie-Einnehmer Siwinna, Berlin W 35, Potsdamer Str. 116a**, Ecke Lützowstraße. Tel. B 2 Lützow 3686, früher in Kattowitz, O.S.

Veranstaltungen.

- Erntedankfest Berlin-Z.**: Reinhold-Bühnen am Sonntag, 18. Februar, abds. 8 Uhr, im Reinholdhof, "Mägen der Dof", in Berlin Z.C., Mägen der Straße 17. Eintritt 10 Pf. Kaffe- einbehalten - willkommen.
- Erntedankfest Berlin-Z.**: Musikantenversammlung am Sonntag, dem 20. Februar, abds. 8 Uhr, in der Berliner Musikanten, Reinhold, Germaniastr. 21-22b, Vortrag: Musikantengesellschaft Prolog.
- Erntedankfest Berlin-Reinhold**: Stenogrammvorstellung am Sonntag, 19. Februar, abds. 8 Uhr, im Reinholdhof (Neue Bühne, Reichsstr. 124, Vortrag.

Ostmärkische Spar- und Darlehenskasse G. m. b. H. i. C. Einladung: Wir laden hiermit unsere Mitglieder zu einer am Sonntag, dem 17. Februar 1934, nachm. 4 Uhr, im Restaurant, "Weidenmanns Bierklub" Berlin W 57, Potsdamer Str. 80, stattfindenden Generalversammlung ein. Tagesordnung: 1. Genehmigung der Liquidations-Gründungsabläufe vom 20. November 1933. 2. Verschiedenes. Der Aufsichtsrat. ge. Schmidt.

Familiennachrichten.

- Malten**: Eduard; Heiner Karl & Agnet und Frau Maria, geb. Wendt, trücker in Chorus (Fofen, kein in Preußen, Jener Str. 42, am 14. 10. 33.
- Neuborn**: Hermannstadt Hermann Kallisch in Kleinbitten, Vord. (Fofen, Altesdorf "Mörscher" 19 Jahre bei Fofen in Kleinbitten, unter in Mörscher, kein in Preußen, am 12. 10. 33.
- Neuborn**: Frau Victor Maria Klobet, geb. Zimmer, in Neu-Bismarck, am 1. 1. 7. 33. Deutscher in N. Litzow in Preußen, in. Aufh. hane Fieberde, Chorus, Weinliche, bei Wirtmann-Wollin in Fofen, am 29. 1.

Besucht den deutschen Osten!

Vandbäderi, allein im gr. Dorf, Preis 16000 RM., Anz. 8000 RM., **Wasserkurie** im großen Dorf, **Stieblau**, 80 Hekt., kompl., Anz. 12000 RM., **Gut**, 1550 Hekt., Anz. 50000 RM., **Waldhöfe, Hotels, Pensionshäuser** zu verkaufen durch **Agile, Straßburg, Wasserstraße 58, Telefon 2132.**

Wer kennt

oder weiß, wo Schuhmachermitt. **Rudolf Hoffmann und Hochmann** sind, die 1888 in Strasburg (Westpreußen) wohnten, u. wohnen die verzeihen sind. Auskunft erteilt: **Rudolf Hoffmann, Eintracht, Landstr. 22, Berlin W 35.**

Gasthof m. 46 Mg. Landwirtschaft und Viehhof, ertr. m. G. Gebäude, lie. u. tot. Anwesen, selten günstig, da kinderlos. Preis **36 000 RM., Anzahlg. 10 000 RM.** **Pantei, Dresdenburg, Straßunder Str. 6, Tel. 2730.**

Grundst. m. Restaurant in Vorortstadt Bin.'s gel. Neelle Exzellenz. Weg. hohen Alters, 82 J. billig verfl. Preis **15 000 RM., Anz. 5 000 - 7 000 RM.** Anz. u. Tel. m. m. 7000 RM. Anz. u. Tel. m. m. 7000 RM. Anz. u. Tel. m. m. 7000 RM.

Aufbaukredit für Grenz- u. Auslandsdeutsche G. m. b. H.

Berlin W 30, Mohrstraße 22. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

Verwertung von 6% Reichsschuldbuchforderungen durch Verkauf und Beleihung
Vermittlung von Versicherungen j. Art
Beratung in Vermögensanlagen und allen Kreditangelegenheiten
Abwicklung all. bankmäßigen Geschäfte

Geschäfts- und Zinshaus in Plegnitz, bester Bauzustand, gute Geschäftslage, zu verkaufen, Anzahl. 15-17 Tsd. Schuldbuch, werden in Zahlung gen. Zu schäft. u. 3066 an das Ostland erb.

Beachtet die Anzeigen im "Ostland"!

Förster 48 J., engl. verb., fortbildl., verehelicht, mit Daueranstellung, Grabenholz-Aufarbeitung, Forstverwaltungsarbeit, u. allen andern im Forst u. Jagd, vorf. Arbeiten beidens vertraut, lüdt sofort od. später Dauerstellung, gute Zeugnisse u. Empfehlung, best. Angebote unter 3061 an das "Ostland" erbeten.

Ostmärker! Glänzende Existenzen! Professionsfrei Anzahlung RM.

- Billa** in Baden-Weiden, sehr preisgünstig, zur Einridtung als Fremdenpension geeignet n. Vereinb.
- Berküll**, od. zu verpacht. Sägemerk. m. Zimmermerkhaft i. Süddeutschland. Günstige Gelegenheit zur Existenzgründung 15 000
- Gesäftsgründ.** (Spezialgeschäft) i. Kaffee, Tee, Kakao, Weine und Spirituosen in Goldberg (Schles.) .. n. Vereinb.
- Hausgründ.** m. Café, Konditorei, Spielwiesehaft i. Nordbagen, Oberfranken 16 000
- Hotel** u. Restaurant "Schöpfung" in Badnoll, Zentralreise, 2 gr. Gasthäuser, 4 Privatwohnungen, 10 Fremdenzimmer m. 13 Betten, Einricht. einfl. Wäsche kompl., gute Existenz, i. Gütrow (Meckl.) Doppelgründ. in lebhafter Ortschaft der Neumark (Neuebrunn), 8 Jim., reizbl. Nebengeb. Garage, Obst- und Kofengarten ca. 1088 qm 7 250
- Billa** i. bek. Fürkurtort nahe der Stadt Dresden. Seltene Gelegenheit! 12 Jim., reichliches Nebengeb. Gartenhaus 35 000
- Billa** i. bek. Stadt Ch. (als vormalig. Herrenstift, Altersheim, Sanatorium für Arzt, Kinderheim ufl. geeignet) n. Vereinb.
- Billa** i. vormalig. Villenviertel d. Stadt Dresden. Seltene vorteilhafte Angebot! 19 Zimmer, reichliches Nebengeb. n. Vereinb.
- Vandhaus-Billa** i. Kieferngeb., 7 Jim., 5 Kammern, gr. Gartengrund, reizbl. Wohnst. 12 000
- Berküll**, od. zu verpacht. Vandhaus-Billa i. d. Neumark. Dachpreis monatl. 100 RM. ... Anz. Wohn- u. Geschäftshaus m. verkäuf. od. zu verpachtend bedeutet. Dampfheizerei in Dresden. Herzerogtend günstige Gelegenheit zur Existenzgründung! Sachkenntnisse nicht unbedingt erforderlich. Dachpreis im 1. Jahre 3000 RM. ... Anz. Konditorei, Café- u. Restaurationgründ. i. Oberbagen. Selbst. Gelegenheit glänz. Existenz. **Bäckergründ.** i. kl. Ortschaft, Nähe Eberswalde. **Jur. Ostmärker!** 22 000
- Vandhaus** i. Kieferngeb. Als Zubehöf od. Fremdenpension i. Sommer u. Winter gleich geeignet 20 000
- Hausgründ.** i. Villenst. i. Bad Pilsgringen. Herborgrang i. Art geeignet, insbes. Spezialisten f. Pungenkrankheiten (Auch für Kinderst.) ... Mühlengründlich bei Malbin (Meckl.). Glänzende Existenz! Jur. Ostmärker! 15 000
- Ein- bis Zweifamilien-Billa** i. d. bek. Fürkurtort Strausberg b. Berlin 18 000
- Billa** i. bek. und bevorzugt. Vorort von Berlin. Sehr preisgünstiges Angebot! Billa: 5 Jim., reibl. Zubehöf, wirtschäftl. ge. wohnung, Kaffeehaus und Garage für 1 Auto, Obst- und Kofengarten ca. 1800 qm n. Vereinb.
- Vandhaus-Billa** i. d. Schöpfung, als Zubehöf u. Fremdenpen., i. Sommer u. Winter gleichgezeigt Hotelgründ. i. Unvollst. d. Sachfens, 24 Fremdenzimmer, Wohnräume, reizbl. Gesträume, Geschäftsräume ufl. 30 000
- Größt.** m. Kolonialwarenhandlung, Treptow (Regal), gute Existenz, sehr ausbaufähig 8 500
- Vandhof** b. Göttingen, gute Existenz, reizbl. Nebengebäude, Anwesen komplett 10-12 000
- 2 kl. Guts.** Stellung, f. Geschäftsrückbildung geeignet, mehrere Geschäfts- u. Wohnräume, 10 km von Jüterbog Preis: 8 000
- Gastwirtschaft** b. Bad Freienwalde (Ober), 4 Morg. Vand, totes und lebendes Inventar, Gasträume, Fremdenzimmer, reizbl. Nebengeb. n. Vereinb.

Bild-Projekte kostenlos durch:
Koch & Co., Berlin W 35, Döberngstr. 1, Tel. B 2 Lützow 593